Mennonitische Rundschau.

[Erscheint jeden Mittwoch.] Herausgegeben von der Mennonite Publishing Company, Elkhart, Ind. [Preis $1.00 per Jahr.

22. Jahrgang. 26. Juni 1901. No. 26.

Aus Mennonitischen Kreisen

Vereinigte Staaten.

Kansas.

Neß City, Neß Co., den 28. Mai 1901. Werter Editor! Da von hier schon seit einiger Zeit kein Bericht eingelaufen, sende ich dir folgende Zeilen. Zuvor einen herzlichen Gruß, an alle, die den Herrn Jesum Christum lieb haben. Es ist mein herzliches Verlangen, daß unser himmlischer Vater uns allen Gnade schenken möge, seinen Willen zu thun, daß er uns am innern Menschen stärken möge, und daß der Herr Jesus in uns wohnen und wir alle seine Liebe erfahren mögen; denn nur dann können wir als Werkzeuge in der Hand des Herrn uns nützlich machen und Seelen zu Jesu führen. Wir sind nur wenige Glieder an diesem Orte, weshalb es uns zur besonderen Freude gereichte, Br. Tillman Erb, von Newton, Sonntag, den 25. v. M., in unserer Mitte zu haben. Er predigte Sonntag, den 26., zweimal in unserem B. H., und zwar morgens über den Text Jak. 14, 6 und abends Matth. 22, 12. 13. Es freut uns immer, diese Art von Besuch zu erhalten. Wir hoffen, daß der Same, welcher während dieser Zeit ausgestreut wurde, reichlich Frucht tragen möge. Daß der Herr die ganze Gemeinde an diesem Ort segnen wolle, ist mein Wunsch und Gebet.

Korr.

Pennsylvania.

Masontown, den 9. Juni 1901. Einige Zeilen aus diesem Teile des großen Weinbergs unseres Herrn möchten den Lesern von Interesse sein. Seit einem Jahre wirke ich in der Gemeinde allhier, welche, seit Bischof J. N. Durr sie verließ, ohne Hirte dasteht. Ich habe viele angenehme Besuche unter den Gliedern dieser Gemeinde machen dürfen und hatte die Freude, bei manchen treuen und aufrichtigen Gotteskindern einzukehren. Am 9. feierten wir das Gedächtnis des Leidens und Sterbens unseres Herrn und es war ein Tag, der uns lange in Erinnerung bleiben wird. Wie schön, wenn Gottes Kinder in Ruhe und Frieden Gemeinschaft pflegen können.

Bruder J. N. Durr war in unserer Mitte und predigte im ganzen fünfmal. Eine Schwester kehrte zurück zur Gemeinde, wofür wir dem Herrn sehr dankbar sind. O, wir sollten mehr Sorge tragen für einander, daß dereinst keiner verloren gehen möge.

Es ist mein Gebet, daß dieses kleine Häuflein mutig weiter arbeiten möge zur Ehre des Herrn, damit ihr Glaube tiefer und ihre Hoffnung fester gegründet werde, bis sie dereinst als Ueberwinder die Krone des Lebens empfangen und zu des Herrn Freude eingehen dürfen.

Wir leben in einer gefährlichen Zeit. Die Welt möchte uns der Segnungen des Lebens berauben, aber das Wort sagt: „Gehet aus von ihnen!" Dann wird der Herr uns zu sich nehmen.

J. A. Brilhart.

Washington.

Meno, Adams Co., den 10. Juni 1901. Werter Editor! Da uns die Gegend und die Art und Weise wie hier gewirtschaftet wird, nicht gefällt, so gehen wir zurück nach dem kalten Norden. Später werde ich mehr über die Verhältnisse in Washington schreiben. Diese Gegend hat manches Gute für sich und es liegt mir fern, Washington zu verachten.

Mit Gruß,

Abraham H. Friesen.

Oklahoma.

Isabella, 13. Juni 1901. Werte „Rundschau"! Will versuchen, dir mal wieder einen Bericht zuzuschicken. Das Wetter ist hier gegenwärtig ziemlich trocken, welches uns auch gut paßt, indem die Ernte hier begonnen hat. Mit dem Binder ist man fleißig an der Arbeit; der Häder muß noch einige Tage warten, bis der Weizen ganz reif ist, weil derselbe gleich von der Maschine in Schober gebracht wird. Weizen und Hafer sind gut. Das Korn wächst auch sehr; könnte aber bald Regen haben.

Was aber am wichtigsten für unsere Gegend ist, ist, daß wir jetzt einige Eisenbahnen bekommen. Aussicht haben wir für vier. Zwei Bahnen sind bald fertig. Die Chaskta kommt vom Süden und geht nördlich; die hat bereits Schienen gelegt bis Rusk, in Homestead County. Fünf Meilen südlich von uns ist auch das Depot schon ziemlich fertig. In der Stadt wird auch sehr viel gebaut und man kann dort schon alle Geschäfte thun. Schweine und Weizen werden dort auch schon gekauft. Die Rock Island baut von Enid hier durch. Die Erdarbeit ist bis Isabella fertig. Hier giebt es auch eine Stadt. Also an Eisenbahnen und Städten wird es in der Zukunft hier nicht mangeln. Die haben uns auch in letzter Zeit besonders gefehlt.

Unter den Besuchern von Kansas in letzter Zeit waren Aeltester Johann Foth und Rev. Kornelius Hiebert von Hillsboro. Auch Rev. Peter Richert von Gössel, Kan., hat uns besucht und hielt letzten Sonntag eine Predigt in unserem Versammlungshaus. Aeltester Foth hat etwa einen Monat hier in verschiedenen Gemeinden für den Herrn gearbeitet. Der Gesundheitszustand ist befriedigend.

M. M. Just.

Colorado.

Kirk, den 13. Juni 1901. Werte „Rundschau"! Gruß zuvor. Will heute wieder einmal einen kurzen Bericht für das liebe mennonitische Blatt einsenden. Im Monat Mai ist nichts besonderes vorgefallen, außer daß es die Nacht vom 25. auf den 26. Mai gefroren hatte. Uebrigens war es nach unserer Ansicht zu trocken. Wir haben gegenwärtig Predigerbesuch. Die Brüder Johann Regehr und Sohn Johann kamen den 6. dieses Monats hier an. Haben jetzt immer jeden Nachmittag Versammlung. Gestern, den 12., kamen noch die Brüder Jakob Wiebe und Missionar Heinrich Wiebe samt Familie hier an. Sie wollen uns auch mit Gottes Wort dienen. Gebe der Herr, daß sich auch noch viele Sünder zum Herrn bekehren möchten. Wir hatten heute eine Hochzeit; Br. Heinrich Burkhard und Schw. Anna Klassen reichten sich die Hand zum Bunde fürs Leben. Br. Wiebe machte den Anfang und Br. Regehr sen., vollzog die Trauhandlung. Br. Burkhard sen., lud dann die geladenen Gäste zum Abendessen ein.

Oben erwähnte ich, daß es trocken war; haben jetzt aber schon zwei Tage nach einander tüchtige Landregen bekommen. Die Frucht sieht jetzt infolge des Regens wieder gut und vielversprechend aus, einige wollen noch Millet (eine Art Hirsegras) und Zuckerrohr pflanzen. Die Gebrüder G. und J. Friesen haben sich noch einige Stück Vieh gekauft. Es sind diesen Sommer wieder einige mit ihrem Vieh auf die Ansiedlung gegangen. Solches ist hier auch noch leicht zu thun. Manche ziehen mit ihrem Vieh auf freies Land, machen sich einen Brunnen, stellen eine Windmühle auf und hüten ihr Vieh daselbst. (Ungefähr wie Abraham in Kanaan?—Ed.) Der Gesundheitszustand ist befriedigend.

Herzlich grüßend,

Cornelius Suderman.

Nebraska.

Henderson, den 19. Juni 1901. Werte „Rundschau"! Das Wetter war bis jetzt trocken, doch nun hat es schon mehrere Male geregnet, und hoffentlich wird es noch mehr regnen. Der Weizen hat gelitten. Für Hafer und Korn ist der Regen jedoch sehr nützlich.

In unserm Städtchen wird sehr gebaut. Die beiden neuen Holzhöfe sind noch immer am Einrichten, und J. Janzen baut sich sein Wohnhaus größer. H. Stahr macht sich ein neues und P. Wolf baut sich an der Hauptstraße einen Mehlstore, um uns mit dem jeden Tag notwendigen Brotstoffe zu versorgen.

Unsere Drescher fangen auch an, sich zu rühren. J. K. Regier sieht seine Maschinen durch und giebt ihnen die nötige Pflege. A. Nachtigal hat sich eine ganz neue gekauft, so auch J. P. Regier. Letzterer hat seine Maschine schon erprobt, indem er sein Haus damit weiter brachte.

Wir hatten in letzter Zeit viel Besuch. Zuerst H. D. Penner und Pred. Rempel nebst Frau, dann Missionar Hiebert und die Professoren J. F. Dürksen und C. Wedel, sowie B. Kröker von Texas. Wenn sich auf dieser Welt nichts von ungefähr zutrifft, dann waren uns diese Predigerbesuche entweder notwendig oder wir hatten diese besondere Gunst. Jedenfalls haben wir dabei gewonnen. Alle Versammlungen wurden stark besucht.

Wir durften uns seit einigen Tagen nicht erlauben krank zu sein, denn unser einziger Arzt, P. Gooßen, machte eine Reise nach Kansas und Oklahoma.

Unsere studierende Jugend ist aus den verschiedenen Hochschulen wieder heim bei Muttern.

J. Quiring und Kath. Toews feierten Donnerstag, den 13. d. M., im Hause der Eltern der Braut ihre Hochzeit. Missionar Hiebert und Prof. Dürksen waren auch zugegen und hielten treffende Ansprachen.

Korr.

Canada.

Alberta, den 23. Mai 1901. Werter Editor! Einen Gruß zuvor! Da mich einige Brüder nachgefragt haben, wie es hier in dieser Gegend um Kirche und Sonntagsschule steht, so will ich hiermit über letztere Punkte einige Zeilen veröffentlichen. Wir haben noch keine Kirchen oder Sonntagsschulen, wohnen aber in einer Nachbarschaft, in welcher wir dem lieben Gott gerade so gut dienen können als im Osten, obzwar wir bis jetzt noch keinen Prediger unseres Glaubens unter uns hatten. Wir gedenken, im dritten Viertel eine Sonntagsschule zu gründen und Bibelstunden abzuhalten. Prediger unserer Gemeinde, die den Westen bereisen, sind herzlich eingeladen, auch uns zu besuchen. Wir wohnen 21 Meilen südöstlich von Innisfail, Alberta, Canada.

Die Gegend hier ist sehr zu Ackerbau geeignet. Winter- und Sommerweizen, Hafer, Gerste, Kartoffeln, Rüben und alles andere Gemüse, außer Tomatoes, werden gezogen. Der Weizen preist 60 bis 80 Cents per Buschel, Hafer 35 bis 50, Gerste so wie Hafer, Kartoffeln 50 bis 75 Cts., Mehl $2.10 per 100 Pfund, Schmalz 15 Cts. per Pfund, und alle andern Waren preisen so wie auch in den Ver. Staaten. Unser Land besteht aus einer Schichte schwarzem Lehm, 12 bis 16 Zoll tief, und dann darunter eine Schichte Thon, 12 bis 20 Fuß tief, unter welcher Schichte Wasser zu finden ist. Wir haben auch Waldland. Ich habe ungefähr 10 Acres von letzterem. Kohlen kann man zwei Meilen von hier finden. An Arbeit fehlt es nicht für solche, die da arbeiten wollen. Ich möchte zu solchen, welche beabsichtigen, ohne Mittel hierherzukommen, sagen, daß sie sich darauf gefaßt machen sollen, daß sie hier arbeiten müssen, sowohl als im Osten. Vielleicht ist einer oder der andere neugierig, ob unsere Nachbarn an der Südseite aus Ontario stammen. Ephraim Schantz, John Mußleman und Detweiler, der neue Mennonitenprediger, gehören zur Jowa-Ansiedlung. Zu dieser Ansiedlung gehören auch noch Abraham Wideman, Jakob Herle, John Lehman, John L. Brubaker und Milton Sittler.

Man adressiere also Innisfail, Alberta, Canada, N. W. T., um die Jowa Leute zu erreichen. Durch Briefe aus den Staaten erfahren wir, daß das Land hier weich und kotig sein soll. Solches ist der Fall nach einem schweren Regen, aber nicht in unserem Township. Hier haben wir gute Fahrwege. Wir laden noch mehr Geschwister ein, hierherzukommen, um mit uns für den Herrn zu wirken, damit Seelen für ihn gewonnen werden.

Amos Brubaker.

Manitoba.

Reinland, den 16. Juni. Lob und Preis dem Herrn! Den 15. Juni hatte es schon hin und wieder etwas geregnet. Da, mit einem Male kam eine mächtige Wolkenmasse von Südwesten stark angezogen. Es hatte den Anschein, als würde es ein furchtbares Wetter geben. Blitze zuckten über das ganze Firmament, und das Grollen des Donners ließ sich weithin hören. Der Wind war ganz still, bis er plötzlich mit einem tüchtigen Stoße dem Regen vorankam. Es regnete sehr; so, daß man kaum eine Viertelmeile weit sehen konnte. In 30 Minuten waren fast sämtliche Beete im Garten überschwemmt. Auch fing es an so unheimlich an den Fensterscheiben zu knacken. Es war Hagel, der aber nicht sehr dicht fiel und dem Getreide keinen Schaden zufügte. Bald ließ es nach mit hageln; auch der Regen wurde schwächer. So hat uns der liebe himmlische Vater doch nur seine Gewalt über Himmel und Erde zeigen wollen und hat die Gefahr abgewandt, wofür wir uns denn auch erkenntlich zu zeigen haben.

Heute, den 16. Juni, ist wieder freundlicher Sonnenschein und ein wärmender Wind, der wieder alles trocknet. Ein paar Wochen zurück konnte man schon öfters die Klage hören: „Es ist auch schon so trocken. Es wird wohl wieder so gehen wie voriges Jahr. Es wird keine Ernte geben." Aber jetzt haben wir von allem bekommen: Kalte und warme Regen, Land- und auch Gewitterregen. Darum, danket dem Herrn, denn er ist freundlich, und seine Güte währet ewiglich.

Die Farmer sind jetzt meistens an Haus und Hof beschäftigt und sehen mit frohem Herzen dem Wachstum des Getreides auf den Feldern und dem des Grases auf den Wiesen entgegen. Die Heuernte scheint dieses Jahr auch lohnender als im vorhergegangenen auszufallen.

Der Gesundheitszustand ist sehr gut zu nennen. Mit Gruß an den Editor und Leser,

John J. Letkeman.

Steinbach, den 19. Juni 1901. Werte „Rundschau"! Ich habe schon seit geraumer Zeit versäumt, etwas für das geschätzte Blatt zu schreiben; ist man doch gar nicht zu träge nach Berichten von anderwärts auszuschauen. Auch Onkel A. Harms' Rückerinnerungen an seine Besuchsreise nach Rußland sind mir immer sehr interessant. Ich erinnere mich auch noch oft daran, als der liebe Freund uns vor langer Zeit hier im Norden besuchte.

Wir erfreuen uns hier jetzt auch des schönsten Sommers; hat doch der l. Schöpfer auch hier die Natur so prächtig ausgeschmückt. Es war dieses Jahr hier auch schon wieder ziemlich dürre, daß schon Besorgnisse auftauchten, es würde so gehen wie vergangenes Jahr; aber wir haben jetzt schon recht vielen Regen bekommen und auch noch Schnee im Juni. Getreide und Kartoffeln stehen gut.

Anfangs Mai ist in Blumenort die Frau des Ohm Peter Bärg, im Alter von 76 Jahren, gestorben. Sie war eine geborne Schellenberg, früher verheiratet mit Heinrich Friesen. Ohm Bärg selbst ist auch schon sehr leidend. Wenn ich recht bin, ist er 84 Jahre alt, und lebensmüde. Auch sind noch mehrere Sterbe- und Krankheitsfälle vorgekommen, aber ich will für diesmal meinen Bericht abkürzen.

Bemerke noch, daß Peter W. Töws den 21. Mai mit seiner neuvermählten Gattin von Oregon nach Hause kam. Es scheint ihr hier gut zu gefallen. Die älteste Tochter hält hier jetzt englische Schule.

Bei Peter Ginther wurde vorgestern ein über zwei Jahre altes Töchterlein zu Grabe getragen, welches nach 12-tägiger Krankheit gestorben war.

Mit Gruß an Freunde hüben und drüben Heinrich Kornelsen.

Saskatchewan.

Hague, den 10. Juni 1901. Werter Editor! Mit Land und Gegend sind wir sehr zufrieden. Nur, daß wir am 6. Mai unsere Eva durch den Tod abgeben mußten, das schmerzt uns

recht sehr. Unser Anfang hier wurde uns auch erschwert, indem uns Arbeitsvieh krank wurde und fiel. Doch wir haben ja wieder etwas Samen auf Hoffnung ausstreuen dürfen. Wir haben genügend Regen, und die Ernteaussichten sind gut. Mit Gruß,

A. P. Dickman.

Rußland.

Spat, den 15. Mai 1901. Lieber Editor! Kürzlich war in der „Rundschau" gesagt, daß Joh. Töws, früher Rosenort, jetzt in Memrik wohne. Dem ist nicht so. Seine Adresse ist: Alexandrodar, Post Welikokejaschesk, Kubangebiet.

Mit Gruß, A. Kröker.

Eine Stimme aus dem „Altenheim" in Quincy, Ill.

In der weltverbreiteten „Rundschau" No. 25 hat der liebenswürdige Editor derselben die freudige Aussicht eröffnet: Das Blatt bis zum 1. Oktober doppelt so groß zu liefern wie es jetzt ist, wenn er mit Korrespondenzen dafür, unterstützt würde. Welcher Schreiber sollte da nicht zur Feder greifen!

Mit Zugrundlegung der Heiligen Schrift, Eph. 4, will ich mich der geehrten Redaktion und den lieben Lesern hiermit vorläufig einführen mit einem kurzen Abriß meiner Lebenswallfahrt.

Am 9. März 1828 im Rheingau geboren — stand meine Wiege am Fuße des weltbekannten „Johannisberg" ganz nahe am Rhein. In jener ganz katholischen Bevölkerung, unter den allezeit lebensfroh n und musterhaft fleißigen Winzern, gehörten meine Eltern zu der besseren Klasse in bürgerlicher und religiöser Beziehung. Einen hochangesehenen und allgeliebten katholischen Geistlichen, zum Onkel und Taufpathen — wurde ich als Ergeborener, schon in der Wiege zum „Priester" bestimmt. — Doch, was sich die Menschen vornehmen führt der Herr ganz anders hinaus. Als ich 12 Jahre alt war, starb meine liebe Mutter. In ihrer mütterlichen Fürsorge — an eine „Stiefmutter" denkend — hat sie mich auf ihrem Sterbebett meinem geistlichen Onkel anempfohlen. So kam ich in den schönsten Jahren meines Lebens unter sein spezielles Protektorat, unter sein Dach, an seinen Tisch, an seine Seite, unter seine Lehre. — Zwei Jahre später kam ich zur ferneren Ausbildung meines Lebensberufes nach Wiesbaden. In jener kosmopolitischen Bevölkerung, zusammengesetzt aus aller Herren Länder auf der ganzen Erde, gewann ich den ersten Einblick in die große menschliche Gesellschaft, und kam in spezielle Berührung mit dem Protestantismus. Nach weiteren vier Jahren bewahrheiteten sich „Schillers" Worte: „In den Ozean schifft mit tausend Masten der Jüngling;" und nach 55jähriger stürmischer Schifffahrt auf dem Lebensmeer: „Still, auf gerettetem Boot, treibt in den Hafen der Greis." So ist es. Auf dem christl. kirchl. Boot wurde ich im „Altenheim-Hafen" gelandet, mit meinem Glaubensanker in Jesu Wunden.

Jene Zwischenzeit beginnt mit meinem Domizil in Neuwied, am Rhein. In dieser friedl. kosmopolitischen schönen Kreisstadt kam ich durch Heirat einer evangelischen Braut zur evangelischen Kirche. Meine Frau, von Geburt ebenfalls katholisch, stammte aus einer gemischten Ehe. Ihr Vater war katholisch, ihre Mutter evangelisch. Nach den damaligen Landesgesetzen sollten in einer solchen Ehe die Kinder alle der Kirche des Vaters zugehören. Später wurde dieses Gesetz dahin geändert, daß die Knaben der Kirche des Vaters und die Mädchen derjenigen der Mutter zugehören sollen. Auf diese Weise wurde meine Frau protestantisch. Aber erst bei ihrer Heirat fand es sich, daß sie nichtsdestoweniger einen katholischen Taufschein erhielt. Ursache: Der ursprüngliche katholische Pfarrer hatte trotz jener Gesetzesänderung ihren Namen im Taufregister nicht ausgestrichen, somit konnte derselbe im Taufbuch der evangel. Gemeinde nicht eingetragen werden. Vorkommnisse, welche der Jugend in Amerika fremd und unverständlich sind. Im friedlichen und herzlichen Verkehr mit allen Bürgern kam ich in besonders enge Berührung mit den Herrnhutern und den mennonitischen Gemeindegliedern, unter deren Lebenden ich heute noch die Familie Friedenreich zu meinen Freunden zähle. Eine Halbschwester meiner sel. Frau ist Herrnhutterin und wohnt in Gnadau.

Im Jahre 1858 wanderten wir aus nach Amerika. 1859 ließen wir uns in Cincinnati, Ohio, nieder, wurden bekannt mit der Methodistenkirche und in jener „Muttergemeinde" unter der Arbeit des Rev. H. D. Schmidt und Dr. W. Nast, Editor des „Christl. Apologete" bekehrt; d. h. wir fanden Frieden im Blute des Lammes. 1863 zogen wir zurück nach St. Louis, Mo. Daselbst hat uns der Herr jahrelang auf die manigfaltigste Weise herb heimgesucht, geradezu im Tigel der Trübsal geschmolzen. — Am 5. Oktober 1890 wurde meine liebe anspruchlose Frau, welche 35 Jahre Freud und Leid mit mir in Geduld getragen, in einer Zeit von drei Sekunden von einer elektrischen Straßen-Car überfahren und plötzlich getötet. — Zu jener Zeit in einem großen Zeitungsgeschäft thätig, absorbierten die großen Ansprüche, welche an mich gestellt wurden, zum Glück einen Teil des furchtbaren Schmerzes. Aber nicht lange. Am 23. April 1899 — durch hohen Schnee— machte ich mir das rechte Bein aus der Hüfte. Nachdem dasselbe wieder eingesetzt war und ein ganzes Jahr hindurch elektrisiert wurde ohne den geringsten Erfolg — war die Kunst des Arztes vorbei. Schreckliche Zeiten hatte ich zu durchleben, Hiobszeiten; Zeiten, wo mich Teufels Engel mit Fäusten schlugen. An Krücken gebannt, ohne welche ich keinen Schritt machen kann, durchlebte ich eine schreckliche Zeit. Aber durch Gottes Gnade im festen Glauben und Vertrauen auf die Verheißungen unseres Herrn. So kam ich am 29. November v. J., Danksagungstag, in das hiesige Altenheim. Kürzlich konsultierte ich einen Spezialisten; nach genauer Untersuchung erklärte er meinen Zustand für hoffnungslos. So muß ich also den Rest meines Lebens, bis an mein Grab, an Krücken zubringen, ohne besonders thätig sein zu können. Fünfzehn Jahre im Zeitungsgeschäft thätig, habe ich unter den kirchl. Zeitschriften, den Wechselblättern, die „Mennonitische Rundschau" mit besonderer Vorliebe gelesen, der darin enthaltenen urwüchsigen herzlichen Korrespondenzen wegen, welche aus allen Ländern — allen Richtungen der Windrose — kommen, und über alles berichten, was die Menschen zunächst angeht. Vielleicht kann ich etwas dazu beibringen?

Den lieben Editor und die lieben Leser als Brüder in Christo herzlich grüßend, zeichnet in christlicher Liebe

Martin Bolle.

Anm. — Herzlichen Dank, Br. Bolle, für deinen Beitrag. Dein Schicksal erregt unser ganzes Mitgefühl. Bitten um fernere Beiträge. Möge der Herr dir in deinen Leiden stets recht nahe sein.

Tägliche, angestrengte Arbeit ist ein Wunderbalsam gegen die Leiden der Sehnsucht.

Vom indischen Fakir.

Von Eduard Hansen.

Ueber den indischen Fakir weiß man sich die unglaublichsten Märchen und Geschichten zu erzählen. Das Schwergewicht kennt er nicht, körperliche Schmerzen sind ihm fremd, an seinen Körper kann er Forderungen stellen, die sonst über das menschliche Können hinausgehen. Es wird ein Tau in die Luft geworfen, und er klettert an ihm empor. Er läßt sich monatelang lebend begraben, er nimmt Stellungen ein, die andern den sichern Tod bringen würden. Die Kunststücke des Fakirs sind unverständlich, und alle Europäer, die einmal einer Fakirvorstellung in Indien beigewohnt haben, sind darin einig: eine Erklärung für das, was wir sahen, giebt es nicht.

Es sind ihrer zu viele, die die Kunststücke der Fakire gesehen haben, und ihre Berichte sind zu gleichlautend, als daß man von Taschenspielerkünsten sprechen könnte. Indien ist ja ein von der Wissenschaft durchpflügtes Land, und aus allen Himmelsgegenden kommen ihre Vertreter dorthin. Keiner hat je einen Betrug aufgedeckt. Keiner kann eine volle Erklärung geben. Man hat alle diejenigen Fakire kontrolliert und untersucht, die man öffentlich auftreten sah. Kein Erfolg.

Von den Vereinigten Staaten wurde vor einigen Jahren eine wissenschaftliche Expedition nach Indien gesandt, deren alleinige Aufgabe es war, über das Treiben der Fakire Klarheit zu schaffen. Einige Mitglieder der Expedition sollten die Experimente beobachten, andere sie kontrollieren, wieder andere sie photographieren. Der Erfolg war aber für sie alle derselbe. Alle sahen sie den Fakir die dünne Schnur in die Luft werfen, daß sie lotrecht, wie eine Stange, dastand, und sie sahen den Fakir an der Schnur emporklettern und verschwinden. — Nur die photographischen Platten waren blank. Man kann einen Menschen derartig der Suggestion unterwerfen, daß er schließlich sieht, was man will, das er sehen soll. — Er muß sehen. Die photographische Platte aber läßt sich nicht betrügen.

Diese Kunststücke sind also in Wirklichkeit gar nicht ausgeführt. Die Kunst des Fakirs besteht darin, daß er alle seine Zuschauer unter seinen hypnotischen Einfluß bringen und sie dazu zwingen kann, das zu sehen, was er will. Sie sollen sehen, ebenso wie die europäischen Hypnotiseure ihre Medien soweit bringen, daß sie alles das, was sie sollen, schmecken, riechen und fühlen. Das Gesicht und das Gehör sind die zuverlässigsten Sinne, die der normale Mensch hat, und der Fakir ist ein sehr tüchtiger Hypnotiseur mit, wie die Hypnotiseure es nennen, viel „Fluidum".

Von diesen Fakirkünsten kann der Photograph also kein Bild nehmen. Aber es giebt eine andere Seite des Lebens und der Wirksamkeit des Fakirs, die der photographische Apparat erfaßt und an deren Bestehen wir deshalb nicht zweifeln dürfen. Es ist die Selbstquälerei des Fakirs und seine Kunst, sich durchaus gefühllos, seinen Körper fast tot zu machen und ihn unter seinen absoluten Willen zu zwingen.

Die Fakire teilt man in drei Klassen ein: in Djorgis (Selbstbeschauer), Fapasivis (Betrachter der Gottheit Sivas) und Fakire. Der letzte Name stammt aus dem Arabischen und bedeutet: Arme. Für die Europäer sind alle drei Klassen einfach Fakire. Unter den Eingeborenen gilt der Atta-Djorgas für den höchsten, der Fakir für den niedrigsten, und das Rangverhältnis wird, man kann wohl sagen nach dem Ziel und der Tüchtigkeit bestimmt, die jeder einzelne erreicht. Derjenige, der das Höchste in Bezug auf die Selbstquälerei leistet und zugleich die wunderbarsten Kunststücke ausführen kann, hat den höchsten Grad der Heiligkeit erreicht, ist also ein Atta Djorgis.

Durch Askese, Selbstquälerei, Armut glaubt der Fakir diese Heiligkeit erlangen zu können. Deshalb hat er nie eine bleibende Stätte. Immer wandert er. Was er durch seine Kunststücke und durch die Vorführungen seiner Selbstquälerei an Almosen sammelt, giebt er an die Tempel, die als Gegenleistung ihn dafür füttern, ihm die Fetzen geben, in denen er geht, und ihm nachts oder bei Unwetter Obdach gewähren. Der Tempel ist das einzige Heim des Fakirs.

Arme, Beine, Wangen, Hände mit Nadeln zu durchbohren, gilt für eine Kleinigkeit. Etwas schwieriger ist die „Nadelprobe". Der Fakir kommt in einen Ort, legt ein Brett voll nach oben stehender Nadelspitzen auf die Erde und setzt oder legt sich darauf. Hier kann er 5, 10, ja 30 Tage sitzen oder liegen. Ein Tempeldiener oder einige „Heilige" bringen ihm Nahrung, man wirft ihm Almosen hin, und wenn er glaubt, das bekommen zu haben, was er erwartet hatte, erhebt er sich. Sein Rücken, seine Füße, sein Gesäß sind blutiges Fleisch. Das stört ihn nicht. Er liefert seine Einnahmen an den Tempel ab und wandert weiter. Immer werden seine Kunststücke schwieriger, fürchterlicher, er weiß aber, daß er mehr und mehr das Gefühl verliert und immer „heiliger" wird.

Andere lassen ihren Kopf in die Erde graben, während der übrige Körper frei ist. Dieser liegt dann entweder rückwärts auf dem Erdboden oder ruht auf den Armen und dem einen Bein, während das andere sich gegen eine in die Erde gerammte Stange stützt. Ein französischer Reisender Jean Heß sah in Indien einen Fakir sich in einem Baume gerade wie eine Fledermaus, mit dem Kopf nach unten, aufhängen. So hing er sieben Tage, bis er glaubte, daß jetzt Geld genug eingegangen sei. Dann schwang er sich empor, band den Strick ab, sammelte das Geld zusammen und begab sich in seinen Tempel. Andere haben Fakire gesehen, die zwei bis drei Jahre aufrecht standen. Sie stehen wie Stützen, gewöhnlich unmittelbar unter einem Baume. Von einem Zweige hangen zwei Stricke herab, die einen Stock tragen. Diesen benutzt der Fakir als Stütze für die Arme. Viele Jahre kann er so dastehen, schlafend, speisend, ohne sich ein einziges Mal zum Ausruhen auf die Erde zu legen.

Häufig sieht man auch, wie der Fakir Vorstellungen in den verschiedensten Arten von Gliederverrenkung giebt. Er nimmt die eigenartigen, verdrehten Stellungen der Götterbilder an, karikiert sie beinahe und macht aus seinem Körper die wunderbarsten Knoten, Bündel und Klumpen. Seine Arme, seine Beine, sein Oberkörper scheinen dann ganz ohne Knochen und Glieder zu sein. Er biegt sie so weit, daß sie in jeder beliebigen Stellung ruhen. Von hier aus ist der nächste Schritt, daß er das eine oder andere Glied, gewöhnlich einen Arm, ganz außer Thätigkeit setzt.

Man hat von Fakiren gehört, die monate-, ja jahrelang mit einem lotrecht erhobenen Arm umhergegangen sind. Durch ungeheure Willenanspannung haben sie in der ersten Zeit den Arm hoch gehalten. Nach und nach gewöhnte sich der Arm an die Lage, er welkte ab, und im Schultergelenk entstanden Kalkbildungen, die den Arm aufrecht hielten. Wenn der Fakir nach langer Zeit den Arm wieder niederließ, war er abgestorben. Häufig konnte er ihn auch nicht wieder herunterbringen. Ein Exemplar eines solchen Fakirs ist ein Atta-Djorgis, der in Madras auf einem Tempelhof saß und 1898 von einem englischen Arzte untersucht wurde. Der Fakir hatte 30 Jahre lang beide Arme über dem Kopf gehalten. Inzwischen waren sie längst abgestorben. Die Nägel waren zu Krallen geworden, die tief in die Hände hineingewachsen waren. Das Ganze fühlte sich an wie ein mit Leder überzogener Besenstil. Hätte er die Stellung seiner Arme verändern wollen, so hätte man sie absägen müssen. Er mußte von andern gefüttert, gewaschen und gepflegt werden, dafür stand er aber in dem Rufe eines sehr heiligen Mannes. Er soll noch heute leben und der Pest getrotzt haben, die übrigens in den letzten zwei Jahren unter den Fakiren mit ihren geschwächten Körpern fürchterlich aufgeräumt hat.

Durch Selbstsuggestion vermag der Fakir die Leiden zu tragen, die er sich auferlegt. Durch Hypnotisieren anderer bringt er es dahin, daß sie Kunststücke sehen, an die er denkt. Dies ist die einzige Erklärung, die man für die sonderbare Thätigkeit des Fakirs hat. Nur zwei lassen sich von ihm nicht leiten. Diese beiden sind die Pest und die Platte des Photographen. Von ersterer kann er sich nicht wegsuggerieren, und letztere kann er nicht hypnotisieren.

Auch du wirst gewarnt!

Eine Legende erzählt, der Tod habe eines Tages mit einem Menschen einen Vertrag geschlossen, worin er sich verpflichtete, diesen vor seiner letzten Stunde zu warnen, damit er Zeit habe, sich aufs Sterben vorzubereiten.

Jahre verflossen. Plötzlich stand der Tod da und hieß den Menschen ihm folgen.

„Aber du hast mich ja nicht gewarnt!" rief der Sterbende in Verzweiflung.

„Nicht gewarnt?" versetzte der unerbittliche Bote. „Jeden Tag habe ich dich gewarnt. Sind nicht deine Augen allmählich trübe geworden? Haben sich nicht deine Ohren geschlossen? Sind nicht deine Haare gebleicht, deine Schritte unsicher geworden, deine Kräfte geschwunden? Und du sagst, ich hätte dich nicht gewarnt? Wie oft habe ich dir in der Stadt die Leichenzüge begegnen lassen! Täglich habe ich dir in der Zeitung eine Reihe von Sterbefällen gezeigt; mehr als die Hälfte der Gestorbenen waren Leute, die in der Blüte des Lebens dahingerafft wurden. Ich bin in deine eigene Familie eingekehrt. Und du sagst, ich hätte dich nicht gewarnt? Und nun, bereit oder nicht, komm und folge mir!"

Das Bereitsein zum Sterben ist das Geheimnis, um recht zu leben. Bereit sein zum Sterben aber heißt: die Vergebung der Sünden haben, aus der Gewalt des Teufels befreit, seiner ewigen Seligkeit gewiß sein, und diese große Gnade hat uns Jesus durch sein Leiden und Sterben erworben. Jeder kann sie haben, der sie begehrt, und wer sie noch nicht hat, der ergreife sie jetzt, in dem Augenblick, da Gott sie ihm anbietet.

Der Teufel sucht zwar den Menschen einzureden, daß es morgen eben so gut gehe wie heute. Heute flüstert er ihnen zu: „Es ist zu früh!" Morgen sagt er triumphierend: „Es ist zu spät!"

Oeffne, o Mensch, doch deine Augen und erkenne, was zu deinem Frieden dient! Benutze das köstliche „Heute" zu deinem Heile. Nur das ist wahre Klugheit!

Glück und Freude müssen wir in uns, nicht außer uns suchen; die Außenwelt ist nur ein Spiegel, der unser eigenes Anlitz widerstrahlt.

Unterhaltung.

Gaudentius

von

Rev. G. E. Davies.

(Fortsetzung.)

„Man sagt, daß sogar dem Titus die Traurigkeit, welche sich in unsere Freude mischt, nicht fremd ist," sagte Gaudentius, respektvoll an die allbekannte Geschichte, die in Rom verbreitet war, daß Titus Thränen über den Untergang Jerusalems vergossen habe, anspielend.

„Unverschämter Hund," sagte eine Stimme dicht hinter ihm, laut genug, um von Glykon allein, welcher dicht neben ihm stand, gehört zu werden. „Unverschämter Hund! Diese eingebildeten Handwerker dürfen heutzutage alles sagen. Ich würde ihm nicht für zwei Provinzen seine Thränen vorgerückt haben."

Der Sprecher, der dem Kaiser dicht hinter den Fersen gefolgt war, war die echte Personifikation der Unverschämtheit, die er dem Architekten soeben an den Kopf geworfen hatte. Der übertriebene Reichtum seines Schmuckes bildete einen sonderbaren Kontrast zu der Einfachheit seines kaiserlichen Herrn. Von seinen Schultern fiel ein reich gestickter Mantel in schweren Falten, darunter war eine Tunika, deren Gürtel mit Scheide von Juwelen strahlte. Die besondere Anmut und Beugsamkeit seiner Figur paßte vortrefflich zu der Pracht der Kleider, die ihn umgaben. Und doch konnte keiner auf den Mann ohne ein unwillkürliches Gefühl von Schrecken blicken. Das Gesicht, schön in seinen Formen, war das eines Mannes von ungefähr 45 Jahren. Die klare, dunkle Haut, das ovalgeformte Gesicht und die tiefen, glitzernden Augen gehörten nicht Italien an, sondern dem Osten. Aber es lag darauf ein Ausdruck von Unverschämtheit, Leidenschaft und List, welcher Bewunderung in Schrecken verwandelte. Es war Schönheit, aber die Schönheit einer Schlange, anziehend und abstoßend zu gleicher Zeit. Man konnte nicht umhin, gefesselt zu werden und auf ihn zu blicken, und doch schauderte man, wenn man ihn anblickte.

Es war Attalus, der Syrer, der sich eben bei Vespasian und Titus in dem Kriegszuge gegen die Juden verdient gemacht hatte, und der durch kühle Nichtachtung menschlichen Blutes und äußersten Mangel jeden Gefühls und Mitleids sich als ein unschätzbares Zerstörungswerkzeug gegen ein Volk von so hartnäckiger Wildheit wie die Juden bewiesen hatte. Wie er die Gefahren des Titus geteilt hatte, so nahm er jetzt Teil an seinem Glücke und übte, als Bürger und Senator von Rom, die Schlechtigkeiten und Ausschweifungen seiner Geburtsstadt Antiochien in der großen Hauptstadt des Westens aus.

Seine Rede jedoch erreichte nur, wie es beabsichtigt war, die Ohren des Glykon, und der Kaiser, der in diesem Augenblicke weiterschritt, ließ das Gespräch fallen, da ein neuer Gegenstand seine Aufmerksamkeit fesselte. Als sie in den größeren äußeren Bogengang kamen, der das Gebäude umschloß, stand der Kaiser plötzlich stille, einen Augenblick eine lauschende Stellung einnehmend. Seine Begleiter schwiegen sofort, und alle hörten den Gesang eines unbekannten Liedes. Es wurde im klagenden Sopran gesungen, wie es der Orientalischen Musik eigen ist, und es hörte sich eher an wie das monotone Wehklagen von menschlichen Stimmen als wie das Ausströmen eines freien Gesanges. Die Worte wurden von ungefähr zehn bis zwölf Stimmen in fremder Sprache und mit großer Weichheit gesungen. Dem Kaiser und Attalus würde es nicht schwer gewesen sein, den wohlbekannten Accent des syrischen Dialekts wiederzuerkennen, selbst wenn die Töne der jüdischen Melodie ihren Ohren weniger vertraut gewesen wären.

Es war ein süßer, milder Rhythmus voll unaussprechlicher Klage, und als es durch die gewölbte Gallerie wiederhallte und in der Ferne des großen Bogenganges erstarb, standen alle, die dem Kaiser folgten, sogar Attalus, wie bezaubert von den überirdischen Tönen, obgleich der Ausdruck gefesselter Aufmerksamkeit nicht das verächtliche Grinsen, mit welchem er der Klage der Gefangenen zuhörte, verschwinden ließ.

Jetzt hörten die Stimmen einen Augenblick auf, und dann begann ein noch weit sanfteres und feierlicheres Lied als vorher, und an das Ohr des lauschenden römischen Kaisers drangen die Worte:

„Wie sollten wir des Herrn Lied singen
im fremden Lande?
Vergesse ich dein Jerusalem, so werde
meiner Rechten vergessen."

Und als sie weiter fortfuhren im Gesang, schien die Musik in eine volle Flut von Tönen anzuschwellen, deren Harmonien vermischt waren mit Schmerz, Kummer und Haß, bis sie die höchste Stärke erreichte in den Worten:

„Du verstörte Tochter Babel,
Wohl dem, der deine Kinder nimmt
und zerschmettert sie an den Stein!"

Dann hörte der Gesang plötzlich auf, und einige Augenblicke war kein Laut zu hören. Attalus brach zuerst das Stillschweigen.

„Damit ist Rom gemeint," rief er zornig, „und wir Römer. Es ist eine rechte Brut von Schweinen."

Titus antwortete mit einem leichten Seufzer. „Ja, es ist wahr; es ist der alte Geist; trotzig und widerspenstig wie immer. Und doch," fügte er hinzu, „es ist etwas in ihrem Starrsinn, das ich bewundern muß. Ach, wenn sie doch nur Römer wären!"

„Es ist wahr, Cäsar," sagte Attalus, „und sie kämpfen gut im Amphitheater. Im ganzen sind sie nicht so abscheulich wie die Christen"; (als er dies sagte, blickte er mit einem verstohlenen Blicke zu Gaudentius). „Wenn diese Elenden die Oberhand gewännen, so ließen sie uns keine Amphitheater mehr, ich versichere dich. Ja, ich glaube, sie würden dieses Gebäude Stein für Stein niederreißen, wenn sie könnten. Sie würden ihre Mitmenschen eines der Hauptvergnügen des Lebens berauben, wenn sie könnten, aus bloßem Hasse gegen die Menschheit; und was das Kämpfen anbetrifft, so sind die Elenden zu feige dazu."

„Gut," sagte Titus, „ich nehme an, es ist so; und doch bekenne ich, daß die wenigen Male, wo ich mit Männern dieser Sekte in Berührung gekommen bin, sie sonderbarer Weise ihren allgemeinen Ruf Lügen gestraft haben. Jedoch leugnen sie die Götter, und so müssen sie schändlich sein."

Mittlerweile hatte die Gesellschaft den Ort erreicht, von wo die Musik hergekommen zu sein schien, und fanden, wie sie vorausgesehen, eine Gesellschaft Juden, die zusammengekettet in dem äußeren Bogengange warteten, bis des Kaisers Weggang sie wieder zur Arbeit rief. Der Kaiser näherte sich ihnen mit ziemlich freundlicher Miene, aber jeder einzelne Jude im Haufen spie auf die Erde, als er vorbeiging, und blickte ihn mit einem Hasse an, den sie gar nicht zu verbergen versuchten. Aber es schien, als ob sie für Attalus den ärgsten Ausbruch der Wut aufgespart hätten. Die hagern Gesichter schäumten vor Wut, die ein wildes Tier kaum nachahmen konnte. Sie spieen wütend auf die Erde, sie schüttelten ihre dürren Arme in ihren Fesseln, sie ließen Flüche wie Regen auf ihn schwirren. Es war ein schreckliches Bild, auf sie zu blicken. Der Syrer erwiderte nichts auf die Beleidigungen, mit denen er begrüßt wurde, und zeigte nur durch ein leichtes Zucken des Mundes und ein Zusammenpressen der breiten Nasenlöcher an, daß er sie gehört hatte; aber als er an dem letzten des Haufens vorbei kam, wandte er sich langsam zu der ganzen Gesellschaft um und sagte mit dem Lächeln eines Feindes; „Valete, meine sanften Juden, valete; wir werden uns an den Kalenden des Juni wiedersehen." Sich umdrehend, eilte er dem Titus nach, welcher wieder an einer Stelle ein wenig den Bogengang hinab stille stand. Als er den Kaiser überholte, bot sich seinen Augen folgende Szene dar.

Der Kaiser und sein Gefolge standen vor einem der massiven Pfeiler, die die inneren Bogen des Kolosseums unterstützten. Zu Füßen desselben lag die Gestalt eines alten Mannes ausgestreckt, dessen Kopf auf dem Schoße einer jungen Jüdin ruhte. Er schlief und lag bewegungslos da — so bewegungslos, daß er fast tot zu sein schien: er rührte sich auch nicht bei Annäherung der Fremden. Abgemattet von Arbeit und Erschöpfung war er in jenen trüben, schwerfälligen Schlummer gefallen, welcher gänzlich der Vergessenheit, welche die Natur den leidenden Sterblichen gewährt, am nächsten ist.

Er bot ein trauriges Schauspiel dar, dieser ermüdete, alte Jude. Sein hagerer Körper, zum Skelett zusammengeschrumpft, war nur zum Teil mit einer rauhen, ärmellosen Tunika von grobem Sackzeug bekleidet, welche we der Schulter noch Arme bedeckte und in der Taille von einem Stricke lose zusammengehalten wurde. Die Knochen an Hals und Schultern sahen fast durch die Haut und waren auf die jämmerlichste Weise durch die Seile, welche er hatte ziehen müssen, wund gerieben. Das arme Mädchen brachte von Zeit zu Zeit mit einem welchen Taschentuche heilenden Balsam auf die blutenden Wunden ihres dahingestreckten Vaters; und als sie sich über ihn beugte, flossen heiße Thränen did und schnell herab und vermischten sich mit dem lindernden Balsam, welchen sie auf die Wunden that.

Aber er schlief immer weiter und fühlte weder Balsam noch Thränen. Der Kaiser stand daneben und blickte auf den Vater und sein Kind mit mitleidigen Blicken, die seinem Gesicht eine ihm sonst nicht eigene Schönheit verlieh. Dann, als ob plötzlich eine Erinnerung in ihm auftauchte, beugte er sich ein wenig hinab und blickte ernst in das magere und dürre Gesicht, das halb beschattet war von dem grauen langsträhligen Haar, welches über die Stirn hing und sich mit den langen Barthaaren vermischte.

„Attalus," sagte er, „ich muß dieses Gesicht kennen." „Allerdings, Cäsar, und ich auch. Es ist Judas Ben-Ammi. Es giebt keinen widerspenstigeren, nicht gekreuzigten alten Juden, der uns mehr Mühe bei der Belagerung gemacht hat," sagte der Syrer.

„Ein tapferer Mann, Attalus — ein tapferer Mann — einst, obgleich er aussieht, als er nicht mehr lange ein Mann sein würde. Mädchen," fuhr er fort, mit sanfter Stimme in syrisch die Tochter anredend, „Mädchen, ist das dein Vater?"

„O König," antwortete sie, „es ist mein Vater, Judas Ben-Ammi, einst dein Feind, aber er wird weder dir noch irgend einem andern je mehr schaden, denn ich denke, seine Zeit wird bald herankommen, da er mit seinen Vätern schlafen wird."

Sie bedeckte ihr Gesicht mit ihren Händen und schluchzte heftig.

Titus wandte sich zu seinen Begleitern. „Attalus," sagte er, „ich habe kein Gold bei mir; leihe mir eine Münze, damit ich sie diesem armen Geschöpfe geben kann."

Der Syrer steckte seine Hand in den Gürtel und zog eine Hand voll Münzen heraus, von welchen er mit seltsamen Ausdruck im Gesicht sorgfältig ein Goldstück auswählte, das er dem Kaiser gab. Titus reichte die Münze, ohne sie anzusehen, dem Mädchen hin, und dabei stieß er an die ausgestreckten Füße des Schläfers, der plötzlich erwachte und mit geisterhaftem Blick auf den Kaiser starrte. Dann, als er ihn erkannte, spie er auf den Boden.

Titus nahm keine Notiz davon, sondern legte die Münze in seine offene Hand. Einen Augenblick schien es, als wäre der Jude geneigt, eine Gabe von solch einem Geber zurückzuweisen, jedoch der Geiz seines Geschlechts war zu stark, stärker sogar als ihr Nationalhaß, und die Finger schlossen sich instinktiv über dem Golde. Die Hand seinen trüben Augen näher bringend, öffnete er sie, um sich an dem Schatze zu ergötzen. Aber als er seinen Blick darauf heftete, verwandelte sich die Gier in seinem Ausdrucke plötzlich in den alten Blick feindlichen Hasses, und indem er die Münze heftig auf den Boden schleuderte, während jede Muskel seines Gesichtes und seines ganzen Körpers vor plötzlicher Wut zu zucken schien, spie er wild nach dem Orte hin, wo sie lag. Denn Attalus hatte boshafter Weise ein Geldstück gewählt, welches auf der Rückseite den verhaßten Bericht von dem Siege des Titus trug—die Gestalt Judas trauernd unter dem Palmbaume sitzend mit der Inschrift "Judaea Capta".

Titus, welcher nicht den Grund zu dieser augenscheinlich beleidigenden Undankbarkeit wußte, zog sich zurück, und während sein Gesicht einen Ausdruck der Enttäuschung annahm, rief er aus: „O, ich glaube wirklich, diese Juden sind ganz hoffnungslos. Es ist unnütz, Freundlichkeit an sie zu verschwenden."

Mittlerweile hatte sich der alte Mann auf seine Füße erhoben und mit seinem magern Arm auf ihn zeigend, den verstörten Blick mit einem Ausdruck brennenden Hasses auf ihn richtend, rief er mit einer Stimme, die durch den ganzen Korridor wiederhallte und von seinen Landsleuten daneben gehört wurde, aus: „Spötter und Lästerer! Verfolger und Tyrann! Heidenhund, der Fluch Gottes ist auf dir! Deine Zeit kommt bald!"

Der Kaiser wurde leichenblaß, denn es war allgemein verbreiteter Aberglaube, daß die Juden die Gabe der Wahrsagung hätten. Aber nicht willens seine Schwachheit in Gegenwart der Begleiter zu zeigen, erlangte er schnell seine Selbstbeherrschung wieder und sagte mit gezwungenem Lächeln: „Armer Jude, sein Elend ist seine Entschuldigung;" dann ging er schnell von der Szene fort.

Aber als Attalus an den Juden vorbeikam, flüsterte er giftig: „O Jude, du stirbst an den Kalenden."

Nach wenigen Minuten verließ der Kaiser, der trotz aller Bemühungen seine Verwirrung nur schlecht verbergen konnte, das Amphitheater.

Attalus wandte sich einen Augenblick nach Gaudentius um und sagte mit offener Miene zu ihm: „Gaudentius, heute ist ein großer Tag für dich. Ich gratuliere dir. Und wie geht es Marcella? Wenn es erlaubt ist, möchte ich sie an solch einem Tage sehen, um ihr zu ihres Vaters Erfolgen Glück zu wünschen. Werde ich auf dem Viminal willkommen sein, Gaudentius?"

Der Architekt versicherte ihm mit großer Wärme im Ton, daß ihm nichts größeres Vergnügen bereiten würde, als wenn er mit ihnen am Abend speisen würde; und das Paar verabschiedete sich sofort mit formeller Höflichkeit.

Fünftes Kapitel.

Marcella.

Die Sonne ging schon hinter dem Janikulum unter, als Glykon der Einladung zufolge an die Thür des Hauses auf dem Esquilinischen Hügel, in dem Gaudentius und seine Tochter lebte, klopfte. Das Klopfen wurde schnell von einem Portier beantwortet, der, aus einem kleinen Gemach an der Seite der Vorhalle hervorstürzend, seinen Stolz darin zu setzen schien, möglichst schnell nach dem Klopfen zu erscheinen.

„Ist dein Herr zu Hause?" fragte Glykon.

„Mein Herr verließ vor einer Stunde das Haus. Er wurde durch die Nachricht fortgerufen, daß ein Schiff mit dem Marmor von Afrika im Emporium angekommen wäre, und läßt sagen, daß er so bald als möglich wieder zurück sein würde. Meine Herrin ist drin."

Glykons Gesicht verriet einen Zug von Zufriedenheit bei der Nachricht, die dem Portier nicht verloren ging. Mit einem vielsagenden Lächeln führte er ihn durch den langen Korridor in den offenen Hof. Hier empfing ein zweiter Bedienter den Besucher, und der stattliche Portier trabte nach seiner Wohnungsstätte an der Thür zurück.

Der Raum, durch welchen Glykon jetzt ging, war der offene Hof, welchen jedes römische Haus jeder Klasse besaß. Es war viereckig, und um alle vier Seiten desselben lief ein Bogengang, welcher aus einem zweiseitigen Dache, das sich nach innen zu abdachte, bestand und auf hohen Säulen ruhte. Aber die Mitte des Hofes ließ den Himmel sehen und war an Höhe dem offenen, flachen Behälter, welcher das Regenwasser auffing, gleich. Der Fußboden war in schönen Mustern von schwarz und weißem Mosaik ausgelegt und glänzte so hell und klar, daß die hellgemalten Säulen ringsherum sich darin wie in einem Spiegel wiederspiegelten. Eine Marmorplatte oder Tisch, von Marmorfüßen unterstützt, stand am untern Ende des Behälters und diente einer schönen kleinen Bronzestatue des Merkur, dem Gotte des Verkehrs, zur Stütze.

Der Sklave führte ihn durch den linken Bogengang des Hofes und indem er sich dann durch einen engen Gang hindurchbewegte, dessen Wände von prächtig gemalten und geschmackvollen Zeichnungen erglänzten, führte er Glykon in einen andern offnen Hof, weniger groß als der erstere, aber wie dieser von anmutigen Säulengängen umgeben, während der Mitte mit einem kleinen Garten und einer Farrenkrautgruppe geschmückt war, in deren Mittelpunkte ein kleiner Springbrunnen seine fortwährenden Strahlen über die zarten Blätter der langstrahligen Farrenkräuter und ausgewählten italienischen Pflanzen hinwegwarf. Auf allen Seiten des Hofes führten Thüren in Eßzimmer, Bibliotheken und Wohnzimmer: in eins derselben führte der Sklave jetzt Glykon.

Ein Mädchen saß an dem Tische: ihr Kopf, auf den Händen gestützt, war über ein Manuskript gebeugt, in welches sie so vertieft war, daß sie die Schritte des Eintretenden erst hörte, als derselbe schon den Raum betreten hatte. Als sie seine Gegenwart bemerkte, verbarg sie das Pergament schnell in den Falten ihrer Tunika, und feuerrot werdend stand sie auf, um ihren Besucher zu begrüßen.

(Fortsetzung folgt.)

Die Rundschau.

Herausgegeben von der
Mennonite Publishing Co., Elkhart, Ind.
Redigiert von C. B. Wiens.

Erscheint jeden Mittwoch.

Preis für die Ver. Staaten $1.00.
" " Deutschland 4 Mark.
" " Rußland 2 Rubel.
" " Frankreich 5 Franken.

Entered at the Post Office at Elkhart, Ind., as second-class matter.

26. Juni 1901.

Warum toben die Heiden, und die Leute reden so vergeblich? Ps. 2, 1.

Aus Dhamtari, Indien, kommt die Nachricht, daß Geschwister P. A. Penners Baby, Maria Hilda, bedenklich krank sei. Hoffentlich wird's wieder gut.

Unser Freund, Peter Jansen, Jansen, Nebraska, hat zu seinen vielen Würden und Auszeichnungen einen neuen Titel erhalten, und der heißt— Großpapa. Gratulieren allseitig!

Br. Reinhold Kintzi von Butterfield, Minnesota, kam hier Freitag, den 21. Juni, an, um von jetzt die gelben Streifen auf die „Rundschau" zu drucken. Hoffentlich gefällt es ihm hier bei uns.

Hat der Herr deinen Garten und dein Feld gesegnet, so vergiß nicht, ihm besonders Dankopfer zu bringen; hat der Herr dich aber durch Mißwachs, Hagelschlag und dergleichen strafen müssen, so halt ihm stille und sprich: „Rede, Herr, dein Knecht höret."

Einem „Schulfreunde" diene editoriell zur Antwort, daß wir in letzter Zeit wenig oder gar nichts über den Schulbau in Süddakota gehört haben. Daß die Leute oder die Sache dort „eingeschlafen" sei, glauben wir noch lange nicht. Die gegenwärtige Stille mag als die „Stille vor dem Sturm" bezeichnet werden. Die Aussichten für eine höhere mennonitische Bildungsanstalt sind nach unserer Meinung in Süddakota zu gut, um solch ein Projekt fallen zu lassen. Daß die Brüder in S.-D. nicht fortwährend die Lärmtrommel rühren, spricht in unsern Augen stark zu ihren Gunsten.

Briefkasten.

A. Kröker, Spat. — Brief mit Marken hier. Werde Rechnung vergleichen. Ja, es kommt vor, daß die Censur etwas konfisziert.

Abr. Isaak, Alexanderkron. — Werde das Blatt für Jakob Fast bezahlen. Ihr l. Brief hat interessante Irrfahrten gemacht, ehe er mich erreichte.

Aid Plan.

Die Distriktabschätzer des Aid Plan sind hiermit gebeten, die Auflage doch sofort einzuschicken, denn mehrere Schäden sollen und müssen bezahlt werden. Auch möge man gefälligst bedenken, daß der Aid Plan nicht im geringsten verpflichtet ist in Distritten, die ihre Auflage **nicht zur Zeit** eingezahlt haben, etwaige Schäden auszuzahlen.

Jeder Schaden, der von jetzt bis zur nächsten zweijährlichen Konferenz an Dreschmaschinen sollte passieren, wird aufs strengste untersucht und etwaige Verlustberichte werden der nächsten Konferenz zur Entscheidung darüber vorgelegt werden.

Lehrer H. D. Penner, Hillsboro, Kansas, schickt auf Verlangen sehr nett ausgestattete Büchlein aus, in welchen jeder, dem es um Vervollkommnung seiner Bildung, besonders im Deutschen noch zu thun ist, recht interessante Dinge lesen kann. Damit der Inhalt möglichst weit und breit bekannt werde, bringen wir den Wortlaut des kleinen Büchleins, und überlassen es dem geneigten Leser, sich ein Urteil über die in Rede stehende Anstalt zu fällen. Wir empfehlen diese Schule, weil Lehrer Penner ein unparteiischer, aber streng christlich gesinnter Mann ist.

Zweck

dieser Schule ist: Unsere Jugend für eine höhere Schule, für einen besonderen Beruf oder für die verständnisvolle Auffassung der Pflichten des Lebens überhaupt vorzubereiten.

Aufnahme

finden Schüler beiderlei Geschlechts, nur müssen dieselben wenigstens 14 Jahre alt sein.

Das Schuljahr

ist eingeteilt in zwei Termine von je 12 Wochen. Der erste Termin beginnt am 30. September und schließt am 20. Dezember. Der zweite Termin beginnt am 2. Januar und schließt am 28. März.

Das Schulgeld

beträgt für einen Termin bei Vorausbezahlung $7.50, für einen Monat $2.75, für eine Woche 75 Cents. — Wer nur einige der im Lehrplan angegebene Fächer zu nehmen wünscht, hat für jedes einzelne Fach $2.50 per Termin zu bezahlen. Schulgeld für weniger als einen Termin wird nach Monaten, für weniger als einen Monat nach Wochen berechnet. — Stallraum für die Pferde solcher Schüler, die zur Schule fahren oder reiten, ist frei.

Lehrplan.

Erstes Jahr:

Biblische Geschichte (A. T.)	3	Stunden	per	Woche
Kirchengeschichte (1. Hälfte)	2	„	„	„
Sprachlehre	5	„	„	„
Lesen (Leseb. u. Kirchengesch.)	5	„	„	„
Schreiben (deutsch u. engl.)	2	„	„	„
Aufsatz u. Briefeschreiben	1	Stunde	„	„
Notenlesen und Singen	3	Stunden	„	„
Geography (1. Hälfte)	2	„	„	„
Reading	2	„	„	„
Spelling	2	„	„	„
Arithmetic (1. Hälfte)	3	„	„	„
Grammer (1. Hälfte)	3	„	„	„

Zweites Jahr:

Biblische Geschichte (N. T.)	3	Stunden	per	Woche
Kirchengeschichte (2. Hälfte)	2	„	„	„
Grammatik	5	„	„	„
Lesen (Leseb. u. Kirchengesch.)	5	„	„	„
Schreiben (deutsch u. engl.	2	„	„	„
Aufsatz u. Briefeschreiben	1	Stunde	„	„
Notenlesen und Singen	3	Stunden	„	„
Geography (2. Hälfte)	2	„	„	„
Reading	2	„	„	„
Spelling	2	„	„	„
Arithmetic (2. Hälfte)	3	„	„	„
Grammar (2. Hälfte)	3	„	„	„

Die Schulbücher

werden in der hiesigen Buchhandlung (D. Buschman) auf Lager gehalten. Freund Buschman erlaubt der Schule an allen Büchern, welche die Schüler von ihm kaufen, 10 Prozent zum Besten der Schulbibliothek.

Kost und Logis

finden solche Schüler, die nicht täglich nach Hause fahren können, bei dem Lehrer und in Privatfamilien für $2.00 per Woche. Wer für den ganzen Termin (12 Wochen) im voraus bezahlt, erhält eine Reduktion von $1.50, hat also nur $22.50 per Termin zu zahlen. Für Matratze, Decken, Kissen, Bettwäsche, Handtücher, Kohlen und Oel haben die Schüler selbst zu sorgen. (Die Ausgaben für Kohlen und Oel dürften sich auf etwa zwei Dollars per Termin belaufen.) — Kostgeld für weniger als einen Termin wird bei Vorausbezahlung zu $2.00 per Woche berechnet. Das Ueberschlagen von Mahlzeiten während einzelner Tage wird, da das Kostgeld so niedrig ist, nicht in Betracht gezogen. Wird eine ganze Woche auf einmal übergeschlagen, so wird der volle Preis abgezogen.

Solchen Schülern, welche regelmäßig Montag kommen und Freitag wieder nach Hause fahren, werden die Mahlzeiten zu 10 Cents berechnet; dann müssen sie selbst für Matratze, Decken, Kissen, Bettwäsche, Handtücher, Kohlen und Oel sorgen.

Die Einrichtung

für Kostschüler ist so, daß zwei oder drei in einem Zimmer studieren und schlafen. Die Zimmer für die männlichen Studenten befinden sich im unteren, die für die weiblichen im obern Stock.

Anmeldungen

um Aufnahme sollten, wenn möglich, vor dem Beginn der Schule gemacht werden. Besonders sollten Kostschüler mit ihrer Anmeldung nicht zu lange warten. Dieselbe sollte aber bestimmt sein, so daß man sich darauf verlassen und die nötigen Vorkehrungen treffen kann.

Ordnungsregeln.

1. Aufstehen um 6 Uhr; zu Bett gehen um 10 Uhr; Frühstück 7:15; Mittag 12:15; Abendbrot um 6 Uhr.

2. Mittags von 12 bis 1 Uhr, abends 5:30 bis 7 Uhr und Samstagnachmittag von 1 bis 7 Uhr sind Freistunden. Die übrige Zeit des Tages, auch die Zeit vor dem Frühstück und vor Schulanfang des Morgens soll fleißig gelernt werden.

3. Es wird erwartet, daß die Schüler sich unter einander freundlich und rücksichtsvoll behandeln und in der Schule und in ihren Zimmern jeden unnötigen Lärm vermeiden.

4. Spazier- und Geschäftsgänge sowie Besuche dürfen außerhalb der Freistunden nur mit Erlaubnis des Lehrers gemacht werden.

5. Auch am Sonntag (vormittags und abends) wird von den Schülern verlangt, daß sie dem Lehrer Anzeige machen, wohin sie gehen, welche Kirche sie besuchen (wenn eine andere als die, welche er besucht,) so daß der Lehrer in jedem Falle den Aufenthaltsort seiner Schüler weiß.

Es wird natürlich erwartet, daß die Schüler sich auch nachmittags in guter Gesellschaft bewegen, nicht die Zeit vertändeln, keinen weltlichen Vergnügungen nachgehen, keine offenen Geschäftslokale besuchen und dgl., sondern lieber ein gutes Buch lesen und andere Uebungen vornehmen, die ihnen nützlich und förderlich sind.

6. Ihre Betten und Zimmer müssen die Schüler selbst in Ordnung halten.

7. Männliche und weibliche Schüler dürfen einander in ihren Zimmern nicht besuchen. Auch außerhalb ihrer Zimmer wird danach gesehen, daß ihr gegenseitiger Verkehr die Grenzen des christlichen Anstandes nicht überschreitet.

8. Rauchen ist sowohl im Hause als auch auf dem Schulplatze nicht erlaubt.

9. Im übrigen sollen alle Schüler als zur Familie gehörend betrachtet und demgemäß behandelt werden.

Um nähere Auskunft wende man sich an
H. D. Penner,
Hillsboro, Kansas.

Evangelische Allianz.

Einladung zur 11. allgemeinen Konferenz von Christen aller Länder, die im Sommer 1902, so Gott will, zu Hamburg stattfinden soll.

Geliebte Brüder in Christo in allen Ländern!

Während des vergangenen Jahrhunderts lernte die christliche Kirche die Bedeutung des Wortes Jesu: „Daß sie alle Eins seien" einigermaßen erkennen. Dies führte zur Gründung der Evangelischen Allianz, die ihre Grundsätze auf zehn allgemeinen Konferenzen der Kirche und der Welt kundgethan hat.

Die Evangelische Allianz hat in den mehr als fünfzig Jahren ihres Bestehens vieles gethan, um den um ihres Glaubens willen Unterdrückten zu helfen, die Schwachen zu ermutigen, wahre Religion zu fördern und die Grundeinheit aller wahren Gläubigen zu betonen. Der Rückblick auf die Thätigkeit der Allianz, der auf der letzten allgemeinen Konferenz im Jahre 1896 zu London gegeben wurde, gab reichlich Veranlassung zum Dank gegen Gott für alles, was durch die Allianz gethan worden war. Doch sind die Aufgaben der Allianz noch nicht gänzlich erfüllt. Es bleibt uns in diesem Jahrhundert noch vieles zu thun.

Die Betonung der brüderlichen Einheit unter den Angehörigen der verschiedenen christlichen Bekenntnisse ist kein überflüssiges Werk. Sie ist ein Zeugnis davon, daß die verbindende Kraft der Liebe zu Christo die Glieder des großen Leibes der Christenheit in Wahrheit erfüllt. Die Gläubigen sollen immer wieder an ihre Zugehörigkeit zum Leibe des Herrn erinnert werden. Aber auch die Welt soll erfahren, daß die wahren Gläubigen, wenn sie auch getrennt marschieren, doch nur einen Oberherrn haben, dem sie alle dienen und den sie alle anerkennen.

Das nachdrückliche Eintreten der Allianz für alle um des Glaubens und Gewissens willen Unterdrückten und Verfolgten hat in vielen Fällen guten Erfolg gehabt und bleibt auch ferner unsere Christenpflicht.

Die Pflege dieses Sinnes durch die gemeinsam gefeierte Gebetswoche am Anfang des Jahres hat in der ganzen Welt bedeutend zugenommen und muß auch ferner Gegenstand unserer Fürsorge und Fürbitte bleiben.

Die allgemeine Konferenz der Evangelischen Allianz bietet die Gelegenheit, durch brüderlichen Austausch über alle Bestrebungen auf dem Arbeitsfelde der Allianz sich gegenseitig zu fördern, die Kräfte zu wirksamer Entfaltung zu vereinigen und das Band der Gemeinschaft in unserem hochgelobten Herrn Jesu Christo zu verstärken. Der deutsche Zweig der Evangelischen Allianz und im Besonderen das Hamburger Allianzkomitee bittet nun euch, in Christo geliebte Brüder und Schwestern, im Sommer 1902 zu einer internationalen Konferenz nach Hamburg zu kommen, und hofft, daß ihr ebensoviel Segen bringen werdet, wie ihr für euch selber davon erwartet. Das ausführliche Konferenzprogramm werden wir seinerzeit versenden.

Lasset uns aber die kommende Konferenz schon jetzt miteinander vorbereiten durch Einlegung gläubiger Fürbitte, daß der Herr sich zu seinen Kindern bekennen wolle, unsere Beratungen segnen, sein Werk fördern, daß alles diene zur Mehrung seines Reiches und zur Verherrlichung seines lieben Sohnes!

Mit brüderlichem Gruß

Der Vorstand des deutschen Zweiges der Evang. Allianz zu Berlin.

Graf A. v. Bernstorff, Vorsitzender.
Pastor Baumann, stellv. Vorsitzender.
Pastor Stieglitz, Schriftführer.

Das Lokalkomitee zu Hamburg.

J. C. Aston.
Th. Barrelet.
J. Fetzer.
E. Kammer.
E. Koehn.
H. van der Smissen.
L. Weiß.

Der Eid im Gerichtsverfahren.

Unserer Berufung auf Jesu absolutes Verbot des Eidschwörens wird gewöhnlich entgegengehalten, daß der Eid ein unentbehrliches Mittel sei, um die Wahrheit festzustellen. Man führt gern zur Stützung dieser Behauptung u. a. die Schriftstelle Hebräer 6, 16 an. Wie sich aber in Wahrheit die Sache verhält und wie gerade das heutige Eidesverfahren vor Gericht seine bedenklichen Seiten hat, möge das Urteil eines Juristen beweisen, der nicht auf mennonitischem Boden steht. Ein schwäbischer Landgerichtsrat bespricht die Schattenseiten des heutigen Gerichtsverfahrens, den Eid einer Partei als entscheidendes Beweismittel zu benützen, und bemerkt dazu:

Im römischen Recht konnte keiner zum Eid gezwungen werden. Nach dem heutigen Recht aber giebt es einen indirekten Eideszwang. Wem der Eid vom Richter zugeschoben wird, der muß ihn leisten; kann oder will er das nicht, so hat er seine Sache verloren. Nun ist es aber, so erklärt jener Jurist auf Grund seiner amtlichen Erfahrung, keineswegs unerhört, daß eine gewissenlose Partei auf die religiösen Bedenken des Gegners spekulierend bereit ist, eine unwahre Behauptung zu beschwören; aus religiösen Bedenken will er, der Gegner, selbst nicht schwören, aus sittlichen will er dem Gewissenlosen den Eid nicht zurückschieben, weil er die Seele des Nächsten nicht mit einem Meineide belasten will und — er verliert den Prozeß.

Um so zahlreicher sind infolgedessen die Fälle, wo der Richter auf Grund des geleisteten Eides ein Urteil fällen muß, dessen materielle Gerechtigkeit ihm sehr zweifelhaft ist." — Der Formalismus, der den Haupteid beherrscht, birgt hier die größten Gefahren. Ein Beispiel: Der Kläger behauptet, dem Verklagten ein Darlehn gegeben zu haben; er muß, wie billig, Ort und Zeit der Hingabe nahmhaft machen, und da der Verklagte den Empfang bestreitet, so schiebt er ihm den Eid zu: „Es ist nicht wahr, daß ich vom Kläger in meiner Wohnung am 1. Februar 1890 ein Darlehn von 100 Mark erhalten habe." Er hat sich dabei in einem Irrtum befunden: er hat das Geld dem Verklagten nicht in dessen Wohnung, sondern in seiner eigenen, er hat es ihm nicht am 1., sondern am 2., nicht im Februar, sondern im Januar gegeben. Der Verklagte weiß dies, sagt es aber wohlweislich nicht, er nimmt den Eid an und leistet ihn: hat er einen Meineid geschworen? Unser natürliches Gefühl und sein eigenes Ermessen antwortet: ja! Aber darf der Richter ihn wegen Meineids verurteilen? Wenn er es thut, so macht er sich, wenn auch in guter Absicht der Beugung des Rechtes schuldig, denn der Verklagte hat keine Unwahrheit gesagt.

Die Juristen haben ein Sprichwort: summum jus, summa injuria, das will sagen, man kann die Gesetzesvorschriften aufs Peinlichste beobachten und doch das Rechtsgefühl, ja das Recht in schlimmster Weise verletzen. Davor kann auch der Gebrauch des Eides nicht schützen.

(Menn. Blätter.)

Wir sind immer dabei.

Die Rundschau bis 1. Jan. 1902, und das Buch Germania, von J. Scherr, in Leinwandeinband, portofrei.. $1.00

Die Rundschau bis 1. Januar 1902 und Geschichte der Gemeinde Jesu Christi, von J. Bartsch, portofrei. .60

Die Rundschau bis 1. Jan. 1902 und Schillers Werke, 12 Teile in sechs Bände gebunden, Leinwandeinband, portofrei.................. 2.50

Die Rundschau bis 1. Jan. 1902 und Otto Funcke's sämtliche Schriften, 20 Teile in 11 Bände gebunden, Leinwandeinband, portofrei..... 8.00

Mit jeder Bestellung auf oben angezeigte Bücher, geht ein Exemplar „Christliche Lehre von der Wehrlosigkeit" frei mit wenn man bei der Bestellung sagt, daß es gewünscht wird.

Bestellungen adressiere man:
MENNONITE PUBLISHING CO.,
Elkhart, Ind.

Landwirtschaftliches.

Einige Gartenfeinde und Mittel, wodurch sie vernichtet werden können.

Zu den gewöhnlichsten Feinden der Gemüsepflanzen, gehören die Erdraupen (Cutworms). Sie verursachen aber den verhältnismäßig wenigsten Schaden, wenn man die Bodenbearbeitung des Gartens in der richtigen Weise vornimmt. Man muß den Garten im Herbst pflügen oder umgraben, aber nicht zu früh im Herbst, sondern möglichst kurz vorher, wo der Boden gefriert und sollte ein Gefrieren des Bodens erst um Weihnachten hin stattfinden, so besorgt man diese Arbeit eben erst zu jener Zeit. Zweck des — man kann besser sagen, Winterpflügens — ist der, die Raupen aus ihren Winterquartieren aufzustöbern und sie in gelockerter Erde dem Frost auszusetzen, der sie dann tötet. Es ist dies das allerbeste Mittel sich und die ausgesetzten Gemüsepflanzen gegen die Erdraupen zu schützen, was überdies auch kein Geld kostet und Arbeit nur wenig verursacht. Man sollte diese Herbstbearbeitung des Gartens überhaupt vornehmen, ob nun Erdraupen übermäßig Schaden anrichten oder nicht, schon um den Gartenboden lockerer zu erhalten und die Fruchtbarkeit zu erhöhen; beides wird ebenfalls durch das Durchfrieren des Bodens erreicht.

Man wird Erdraupen selten am Tage zu Gesicht bekommen, sie sitzen in der Erde und kommen nur des Nachts an die Oberfläche. Man kann sie aber töten, wenn man vergiftete Köder auf den Beeten, die mit Pflanzen besetzt werden sollen, auslegt, oder auch die Giftspeise in nächster Nähe der ausgesetzten Pflanzen niederlegt. Ausgelegte Schnitte von rohen Kartoffeln, mit Pariser Grün bestäubt, haben gute Wirkung.

Gegen die Kartoffelkäfer bringt man ebenfalls Pariser Grün zur Anwendung. Viele Leute nehmen die Mischung für diesen Zweck viel zu stark, wodurch dann leicht die Blätter beschädigt werden. Wenn das Wasser bei der Anwendung immer gut verrührt wird, so daß das Gift eine gleichmäßige Verteilung erhält, erfüllen zwei Unzen Pariser Grün in 50 Gallonen Wasser den gewünschten Zweck vollauf; Käfer wie Maden haben nur eine äußerst geringe Menge des Giftes nötig, um vom Leben scheiden zu müssen.

Der gestreifte Gurkenkäfer ist einer der schlimmsten Schädlinge mit denen in Gemüsegärten zu rechnen ist. Er kommt nicht selten in einer Nacht und vernichtet sämtliche Gurkenranken oft genug an einem Tage. Gewöhnlich kommen erst einzelne verstreute Käfer als Vorhut, die dann als Warnung dienen können für die Tausende, die aber ganz gewiß kommen.

Gegen diesen bösen Schädling mische man fünf Pfund an der Luft zu Staub zerfallenen Kalk und den vierten Teil einer Unze Pariser Grün recht gründlich durcheinander und bestäube dann die Blätter mit der Mischung des Morgens, wenn der Thau darauf ist. Dies muß man schon thun bevor die Käfer kommen und muß es gelegentlich wiederholen bis alle Gefahr vorüber ist, was gewöhnlich ausgangs Juni der Fall, obgleich die Käfer auch oftmals noch später sich einstellen. Die Gurkenbeete muß man äußerst fein herrichten, so daß keine Erdklümpchen sich vorfinden, die den Käfern als Unterschlupf dienen können; am besten schlägt man die Beete oder die nähere Umgebung der Pflanzstellen nach vorhergegangenem feinen Abharken mit einem Schlagbrett etwas an, um eine ganz glatte Bodenfläche zu bekommen; und dann kann man den Grund ebenfalls mit obiger Mischung ziemlich gründlich besprengen. Wenn Holz gebrannt wird und man kann zu Ofenruß gelangen, so ist dieser gleichfalls gut wirksam gegen die Gurkenkäfer; auch scheint es, als ob die Käfer eine Abneigung gegen Staub und Sand haben, denn das starke Bestäuben der Blätter mit Straßenstaub hält sie manchmal von den Gurken ab. Welches Mittel man nun auch anwendet, so muß man darauf sehen, daß es möglichst auf die untere Seite der Blätter gebracht wird, weil hier die Käfer vorwiegend fressen.

Ein gewisses Insekt, das Kürbispflanzen und besonders Speisekürbis angreift, macht sich — wie es scheint — von Jahr zu Jahr immer schlimmer bemerkbar und in manchen Gegenden macht dieses Ungeziefer es oftmals ganz unmöglich, Squashes zu bauen. Der Schädling arbeitet in den Ranken, tritt an der Wurzel ein und bohrt sich im Innern der Ranke entlang. Die Eier werden schon früh an die Kürbispflanze gelegt und zwar an der Stelle des Stengels, die sich unmittelbar über dem Boden befindet, sowie die Made ausschlüpft arbeitet sie sich nach innen hinein.

Die oben gegen den Gurkenkäfer erwähnte Kalk- und Pariser Grün-Mischung wird auch gegen das erwachsene Insekt zu gebrauchen sein zur Zeit, wo es die Eier an die Gurkenpflanze legt und so wie die Pflanze größer wächst muß man immer so hoch als möglich die Erde an sie heran ziehen, also anhäufeln. Wenn die Ranken dann länger werden, kann man jeden zweiten Blattknoten etwa zwei Zoll hoch mit Erde bedecken; das hat zur Folge, daß sich an den Stellen in kurzer Zeit neue Wurzeln bilden, diese tragen mit bei zur Ernährung der Pflanze und erhalten vor allen Dingen die Ranke im Wachstum und am Leben, wenn der untere Teil von den Bodenwürmern zerstört werden sollte. Fängt die betreffende Ranke an zu welken, so ist das gewöhnlich das Zeichen, daß die Würmer arbeiten; das beste ist dann, die Ranke nahe des Stockes mit einem scharfen Messer der Länge nach aufzuschneiden, den Wurm zu suchen und ihn zu töten. Dann bedeckt man die Stelle mit Erde und die Ranke wird, ohne Schaden durch diese Operation genommen zu haben, gewöhnlich ruhig weiter wachsen.

Die Kohlraupen auf dem Kraut bleiben sehr selten aus, sie sind gewöhnlich immer in ziemlich großer Menge vorhanden, aber sie lassen sich so leicht fortbringen und vernichten, daß es nicht wert ist viel Aufhebens davon zu machen. Man besorge sich persisches Insektenpulver, das natürlich frisch sein soll, bringe solches in einen gewöhnlichen Blasebalg-Zerstäuber oder in Ermangelung eines solchen in eine Pfefferbüchse oder dergleichen mit durchlöchertem Deckel und stäube dann des Morgens früh ein wenig auf die Krautblätter, möglichst direkt auf die Raupen. In fünf Minuten ist jede Raupe, die mit dem Pulver in Berührung kam, tot. So oft sich die Raupen dann in belangreichem Maße wieder zeigen, wird das Verfahren wiederholt. Das Insektenpulver ist nur für Insektengift, es bringt keinem anderen tierischen Leben Gefahr und deshalb kann es mit völliger Sicherheit und ohne allzu viele Vorsicht gebraucht werden. Ein Bestäuben mit Kalkstaub ist ebenfalls wirksam gegen die Kohlraupen, doch ist die Benutzung des Insektenpulvers bei weitem bequemer und auch nicht teurer.

Aprikosen- und Pfirsichmus. — Die reifen Früchte werden ausgesteint. Dann verfährt man wie beim Quittenmus.

Das „Ende der Kartoffel"?

1.

(„Philadelphia Demokrat",; im Auszuge.)

Schon seit einiger Zeit weisen unsere Agrikultur-Chemiker auf die dringende Notwendigkeit hin, für natürliche Kartoffel-Fortpflanzung durch wirklichen Samen, anstatt durch Setzkartoffeln zu sorgen.

So absurd es klingen mag, so ist es doch Thatsache, daß es auf unserer Erdrunde nur wenige Landwirte giebt, welche sagen können, jemals Kartoffelsamen gesehen zu haben, jene traubenartige Frucht mit den rosa und weißen Blüten. Diesem eigentlichen Kartoffelsamen ist seit der Einführung des Kartoffelbaues fast gar keine Beachtung geschenkt worden, da man es für bequemer gefunden hat, die Fortpflanzung durch sogenannte Setzkartoffeln, die knollenartigen Auswüchse der Kartoffel zu bewerkstelligen, welche aber mit der Zeit alle Kraft, Samen zu erzeugen, verloren hat.

Die Folge ist, daß die Kartoffelpflanze immer mehr degeneriert und verkümmert und in jenes Stadium eingetreten ist, welches dem Erlöschen der Spezies vorauszugehen pflegt.

Ein solches Geschick droht nach Ansicht unserer Botaniker der Kartoffel. Daher die großen Anstrengungen in den botanischen Gärten unserer Universitäten, die fruchtreifen Samen der Kartoffel zu erhalten.

So hat der Leiter des Laboratoriums an der Harvard Universität gefunden, daß der Kartoffelsamen große Aehnlichkeit mit dem zu der hellen Gattung (Salamen) gehörenden Tomaten hat und eine Kreuzung zwischen den beiden möglich sein würde. Experimente, die in dieser Richtung gestellt wurden, sollen bereits erfolgreich gewesen sein und man hofft, mit der Zeit genügend wirklichen Kartoffelsamen zu erzeugen, um denselben kommerziell zu verwerten und das Volksnahrungsmittel vor dem drohenden Untergange zu behüten.

2.

(Aus einem Eingesandt der „St. Pauler Volksztg.")

Wie lange die Kartoffelpflanze in Amerika nicht mehr zur Blüte kommt und somit keinen Samen trägt, weiß ich nicht; in Deutschland haben meine Kartoffelfelder stets im schönsten Blütenschmucke gestanden und Samen getragen. Ich habe auch dort Kartoffeln, aus Samen gezogen, gesehen und zwar im Garten meines Vaters. Es war dies im Jahre 1848, als die damals herrschende Kartoffelkrankheit meinen Vater veranlaßte, Kartoffeln aus Samen zu ziehen. Der Samen wurde ausgewaschen, wie es mit dem Samen der Tomatoes geschieht, wurde in derselben Weise im Frühling gesäet und die Pflanzen ins Land gesetzt. Das Resultat war eine Reihe verschiedener Sorten.

Daß die Kartoffeln hier in Amerika schlecht sind, weiß jeder, der das wässerige, an Stärke arme Gewächs essen muß, aber wundern sollte sich darüber niemand.

(Anz. d. Westens.)

Wann soll das Getreide geschnitten werden.

Eine Zeit, die unter allen Verhältnissen als die rechte für das Ernten des Getreides anzusehen wäre, läßt sich im allgemeinen nicht angeben, viel hängt davon ab, zu welchen Zwecken das Getreide Verwendung finden soll. Weizen, bei dem die Güte des Strohs erst in zweiter Linie in Betracht kommt, oder auch gar keine Rücksicht darauf genommen wird, wie das in den meisten, ausschließlich Weizen bauenden Gegenden des Landes der Fall ist, und der vorzugsweise als Verkaufsware gebaut wird, sollte in solchem Zeitpunkte der Reife geschnitten werden, wo die Körner das höchste Gewicht versprechen. Um diesen Zustand der Körner zu erlangen hat das Schneiden des Weizens in vorgeschrittener Gelbreife zu geschehen, aber wann die Körner noch weich sind.

In kleineren Wirtschaften, wo nur eine Erntemaschine im Gange und die Ernte mit nur wenig Arbeitskräften zu bewältigen ist, wird sich dieser Zeitpunkt nicht immer genau wahrnehmen lassen, man wird aber dann doch nach Möglichkeit verfahren. Wurde der Weizen durch die Hessenfliege beschädigt, dann fallen viele Halme um und das um so mehr, je näher die völlige Reife heranrückt, das hindert beim Mähen und viele der niederliegenden Halme gehen auch verloren. In solchem Falle ist deshalb anzuraten mit dem Mähen etwas früher anzufangen, um so viel als möglich von dem beschädigten Getreide noch zu retten. Die Erntemaschine läßt man so niedrig wie möglich gehen, daß sie die umgefallenen Aehren noch mit aufnehmen.

Ist der Weizen vom Rost angegriffen, dann ist es das beste, er wird so früh als möglich geschnitten, je schneller vom Halme und im Haufen desto besser, durch längeres Stehenlassen werden nur die Körner immer noch mehr beschädigt.

Läßt man den Weizen zu reif werden, so entsteht viel Verlust durch Ausfallen der Körner beim Handhaben der Garben. Es können, wie gesagt, keine allgemein gültige Regeln betreff des besten Zeitpunkts der Ernte des Weizens aufgestellt werden, Witterung und andere Umstände spielen dabei eine ziemlich maßgebende Rolle, nach denen sich jeder einzelne Farmer mehr oder weniger zu richten und mit ihnen zu rechnen hat.

Bei der Hafierernte wird man mehr auf den Zustand des Strohes Acht zu geben haben als bei der Weizenernte, denn dieses wird gewöhnlich als Viehfutter benutzt; wenn das Stroh nicht vom Rost zu stark besetzt ist und der Hafer kommt gut ein, so ist es auch ein durchaus wertvolles Rauhfutter. Wenn das Wetter gut und trocken ist, wie das gewöhnlich der Fall bei der Hafererernte, so sollte man den Hafer schon schneiden, wenn das Stroh noch grün ist und die obersten Körner der Aehre anfangen zu reifen; es werden dann nur kleine Garben gebunden, diese in Haufen von höchstens zehn zusammengestellt und dann eingebracht so bald sie gut getrocknet sind. Solch Hafer mag, wenn gedroschen, nicht ganz so schwer wiegen als wenn man ihn etwas reifer auf dem Halme werden läßt, aber dafür hat auch das Stroh einen besseren Futterwert, das in solchem Falle wenig dem Timothyheu nachsteht. Es giebt eine Menge Landwirte, die den Hafer, der in der eigenen Wirtschaft zur Verfütterung kommt, garnicht binden, er wird mit der Grasmähmaschine abgemacht und wie Heu behandelt, wenn er trocken genug ist, wird er mit dem Rechen in Reihen oder Wellen aufgeharkt und dann direkt in die Scheuer oder den Schober verpackt. Er wird nicht gedroschen, sondern Körner und Stroh wird zusammen verfüttert, gewöhnlich zu Häcksel geschnitten.

Für alles Jungvieh, Schafe und Milchkühe ist diese Sorte Futter ausgezeichnet, es ersetzt im Futterwert vollauf den Klee und wo dieser nicht gut eingeschlagen ist, da sollte man nicht zögern, einen Teil Hafer auf solcher Art einzubringen. Ein Uebelstand nur ist, daß Ratten und Mäuse unter so gewonnenem Hafer gewöhnlich grauenhaft herumhausen, es ist deshalb notwendig, ihn so zu verpacken, daß dieses Ungeziefer möglichst schlecht hinzugelangen kann, in Scheunenfächern auf hoher Heuunterlage, über Viehställen oder noch am besten im Schober auf freiem Felde, den man dann mit einem steilwandigen schmalen Graben von 18 Zoll Tiefe umgiebt. Auf der Sohle des Grabens kann man hin und wieder noch gewöhnliche Drainröhren einlassen oder auch in der Mitte durchgeschnittene alte Ofenrohre; in diese geraten etwa in den Graben gelangende Mäuse ziemlich sicher und sind dann gefangen. Der Graben muß nur einen Spatenstich breit sein. Wird der nötige Schutz nicht gegen Mäuse unternommen, so zerstören diese nicht nur die Körner, sondern schneiden und schroten auch das ganze Stroh zusammen, wodurch dieses, verbunden mit dem Rattengeruch und den Auswürfen der Tiere ungenießbar als Futter wird.

In der Regel schneiden aber gewöhnlich die meisten Farmer ihren Hafer mit dem Binder. Die modernen Selbstbinder leisten auch zur Zeit bei allen Getreidearten ausgezeichnete Arbeit, man kann alles mit ihnen schneiden, vom Flachs bis zum längsten Roggen. Die Maschinen sind jetzt so einfach, daß irgend einer damit umgehen kann und es nur gewöhnlicher Aufmerksamkeit bei der Arbeit mit demselben bedarf. Man muß sie nur immer gut geölt halten und sie nie naß werden lassen, jede Nacht gut bedecken und sie unter Dach bringen sobald die Ernte beendet ist.

Blumenkohl

ist wertvoller als ein Winter- denn ein Sommergemüse. Man säe den Samen im Juni und verflanze dann, wenn die Pflanzen die gehörige Größe haben. Unter günstigen Wachstumsbedingungen werden sich dann die Blumen Mitte bis ausgangs Oktober gebildet haben und da die Blumenbildung gewöhnlich nicht bei allen Pflanzen zu gleicher Zeit vor sich geht, so wird man von diesem zarten Gemüse im Herbst immer frisch auf dem Tisch haben, bis kaltes Wetter die Pflanzen vernichtet. Wenn dieses einsetzt, werden sich immer noch einige Pflanzen finden, die gerade anfangen, die Blumen zu bilden. Wenn man diese dann aushebt, sie in den Keller bringt, die Wurzeln mit Erde bedeckt, so bilden sich die Blumen ruhig weiter, und sehr oft noch zu einer Größe von vier bis fünf Zoll Durchmesser; aber zarter und schmackhafter sind sie bedeutend mehr als diejenigen, die im Garten zur Ausbildung gelangen. Beim Formen der Blumen verlangt der Blumenkohl viel kühles, feuchtes Wetter und solch Wetter bietet der Herbst mehr als die Mitte des Sommers.

Gefährliches Insekt.

Das Ackerbau Departement hat einen Bericht über die Verheerungen der Erbsenlaus veröffentlicht, worin mitgeteilt wird, daß dieses Insekt, welches während der letzten zwei Jahre den Feldfrüchten des Landes den größten Schaden zugefügt, noch mehr um sich greifen und größere Verheerungen anrichten wird. Seit dem ersten Erscheinen des Insekts im Mai 1899 in Bridges, Va., hat seine verheerende Wirkung stetig zugenommen und verursacht jetzt den größten Schaden in den Erbsengegenden der Ver. Staaten. Der Schaden, den das Insekt in 1899 in den Staaten längs der atlantischen Küste angerichtet hat, wird auf $3,000,000 geschätzt und hat in 1900 bis Mitte Juni $4,000,000 erreicht. In manchen Farmen in Maryland sind 80 Prozent der Ernte zerstört worden. Es werden energische Maßregeln getroffen werden, um der weiteren Verbreitung des Insekts Einhalt zu thun.

Zeitereignisse.

China.

London, 17. Juni.—Aus Shanghai wird dem „Globe“ gekabelt, daß nach Meldungen, die chinesischen Quellen entstammen, die Kaiserin-Regentin sofort nach Ankunft des Hofes in Kai-Fong-Fu in der Provinz Honan, bekannt machen will, daß der Kaiser durch Briganten getötet sei und der Sohn des Prinzen Tuan sein Nachfolger geworden sei. Kai-Fong-Fu soll dann zur neuen Hauptstadt des Reiches gemacht, und durch eine Eisenbahn mit Nanking verbunden werden. Den Kontrakt zum Bau der Bahn werde der Amerikaner John C. Fergusson aus Boston erhalten. Derselbe will denselben aber an die Russen verkaufen. Fergusson soll mit Li Hung Tschang und dem Taotai Sheng im Einvernehmen handeln.

Deutschland.

Berlin, 20. Juni. — Während der deutsche Kronprinz von Minden nach Bonn fuhr, näherte sich in Bochum ein betrunkener Mensch dem von dem Kronprinzen benutzten Eisenbahnabteil und schlug mit einem Stocke das Fenster entzwei, neben dem der Kronprinz saß. Der sofort verhaftete Mensch war ein Handlungsgehilfe und erklärte, daß er nur die Absicht gehabt habe, den Kronprinzen deutlicher zu sehen.

Prinz Adalbert, der dritte Sohn des Kaisers, der zur Zeit auf dem Schulschiff praktischen Dienst thut, ist in Kiel erkrankt.

Am Tage der Geburt einer Zarentochter flaggten sämtliche im Kieler Hafen sich befindenden Kriegsschiffe über die Toppen und feuerten einen Salut von 21 Schüssen ab.

Der Zar hat die Einladung des deutschen Kaisers, den großen Manövern bei Danzig beizuwohnen, angenommen.

Berlin, den 21. Juni. — Begreifliches Aufsehen hat die Meldung gemacht, daß Frau Botha, die Gattin des grundgescheidten und umsichtigen Generalkommandanten der Boeren, welche sich auf eine Friedensmission zum Präsidenten Krüger nach dem Haag begab, aber unverrichteter Sache zurückkehren muß, verschiedenen Personen mitgeteilt habe, der britische General French sei zweimal von den Boeren gefangen genommen worden. Als man seiner zum andern Mal habhaft wurde, sei er wegen Bruchs des Ehrenworts zum Tode verurteilt worden. Schließlich aber habe man ihn gegen eintausend gefangene Boeren ausgetauscht. Diese Nachricht ist vielfach angezweifelt worden. Jedenfalls ist in amtlichen Kreisen nichts davon bekannt.

Von den Philippinen.

Manila, 18. Juni. — Gegen Kapitän Andrew S. Rowan vom 19. Infanterie-Regiment ist eine Untersuchung im Gange, weil er eine Ortschaft zerstört und dadurch einen erneuten Ausbruch der Insurrektion auf der Insel Bohol verursacht hat. Ein Eingeborener, der einen Korporal ermordet hatte, war gefangen genommen und getötet worden. Kapitän Rowan brannte darauf eine anstoßende Ortschaft nieder, und die wutentbrannte Bevölkerung schloß sich dem Insurgentenchef Samson an.

150 ehemalige amerikanische Soldaten, von denen die Mehrzahl frühere Angestellte des Zivil-Departements waren, haben beim General McArthur gegen das angebliche willkürliche Verfahren der Zivildienst-Behörde protestiert. Nach dem Gesetz ist die Behörde befugt, eine Regel festzustellen, welche die Prüfungen alter Angestellten verlangt, und die Behörde hat noch nicht angekündigt, ob sie diese Prüfungen verlangt oder nicht. Sämtliche Unterzeichner des Protestes wollen lieber resignieren, als sich Prüfungen unterwerfen und werden, falls die Sache nicht rasch geschlichtet wird, sich nach anderer Beschäftigung umsehen. Als der Korrespondent der Associerten Presse den Richter Taft fragte, wie sich die amerikanische Kommission gegenüber der Frage verhalten werde, sagte der Richter, daß ihm offiziell von einem derartigen Proteste nichts bekannt sei. Die Zivildienst-Behörde sei ermächtigt, die Frage zu entscheiden. Seines Erachtens aber sei es besser, wenn die Beamten resignierten, als sich einer Prüfung zu unterwerfen.

General Cailles' Insurgententruppen sollen sich in Pagsanjan, Provinz Santa Cruz, Provinz Laguna einfinden, von wo sie nach Santa Cruz Laguna de Bay gehen werden, um sich zu ergeben. Die Amerikaner räumen auf Cailles Verlangen, Pagsajan. Alle Wirtschaften in Laguna sind mittlerweile geschlossen.

Manila, 21. Juni. — Der Insurgentenführer Cailles befindet sich jetzt mit 700 Gewehrschützen und einer Anzahl Bolomännern in der Nachbarschaft von Pagsanjan, welcher Ort etwa einen Tagemarsch von Santa Cruz am Laguna de Bay liegt. Cailles wird sich am nächsten Montag ergeben. Man erwartet, daß er dann dazu helfen wird, Mulvars habhaft zu werden, der in Wirklichkeit sein Vorgesetzter ist.

General Chaffees Bericht.

Washington, D. C., 20. Juni. — Im Kriegsministerium wird gegenwärtig der Bericht des Generals Chaffee über den chinesischen Feldzug zur Veröffentlichung vorbereitet. Er enthält unter anderem Spezialgutachten über die russischen, japanesischen, französischen und britischen Truppen, ihre Ausrüstung Verpflegung u. s. w. Diese Aufsätze sind von Bundesoffizieren verfaßt worden und bieten vom militärischen Standpunkte aus hohes Interesse, indes wenig Neuigkeiten. Der General Chaffee sagt an einer Stelle seines Berichtes:

„Während der ersten drei Wochen nach dem Eintreffen der Entsatztruppen in Peking herrschten in der Stadt, in ihrer Umgebung und längs der Marschlinie böse Zustände. Plünderung und regelloses Requirieren waren an der Tagesordnung. Die Soldaten nahmen den Chinesen was sie hatten. Gemüse, Eier, Geflügel, Schafe, Rinder u. s. w. wurden, wo sie sich fanden, auf den Märkten und auf den Farmen für gute Preise erklärt. Dieses Plündern und das unprovozierte Schießen auf Chinesen in Stadt und Land, längs der Heerstraße und am Flusse trug natürlich nicht dazu bei, uns das Vertrauen der Bevölkerung zu gewinnen, mit der wir nicht auf dem Kriegsfuße standen und deren Arbeit wir benötigten. Ich kann versichern, daß auf jeden seit der Einnahme Pekings getöteten Boxer fünfzig wehrlose Kulies und Farmarbeiter kommen. Und unter den Erschlagenen befanden sich nicht wenige Frauen und Kinder. Es unterliegt keinem Zweifel, daß die Boxer sich unter die Bevölkerung gemischt hatten, und wenn man einen Haufen Menschen umbrachte, befand sich ein Boxer oder zwei unter der Menge.“

Der General Chaffee teilte dann weiter mit, in welcher Weise er unter den amerikanischen Truppen Manneszucht gehalten habe, und erzählt, daß auch der japanesische Kommandeur in einem Befehl betont habe, der Krieg werde nicht gegen alle Klassen der Bevölkerung geführt.

Der General sagte weiter, daß er dem Betreten der „Verbotenen Stadt“ solange mit Erfolg widersprochen habe, bis ein Befehl, welcher das Plündern verbot, erlassen wurde. Er glaubt, daß dort auch nur wenig gestohlen worden ist, obwohl Sachen verkauft wurden, von denen behauptet wurde, daß sie dorther stammten.

E. G. Tewsbury von der „Kongregational Mission Society“ stellte dem General Chaffee folgende Liste von Schaden, den die Boxer chinesischen Christen oder Anhänger der amerikanischen „Kongregational Mission“ zugefügt haben, auf Grund deren eine Entschädigung gemacht werden soll: Zahl der Getöteten 166; der zerstörten Häuser 184; an Geld 16,150 Taels; an Land, das früher von Missionaren okkupiert war, 96 Acres; Zahl der zerstörten Kapellen 19; der Friedhöfe 20.

Major W. E. Craighill, der über die russischen Soldaten berichtet, sagt: Die über die russischen Streitkräfte erlangte Information war dürftig und ungenügend. Unser Gesuch um einen Ausweis über die Location und den Charakter ihrer Truppen in Nordchina in Verbindung mit der Goldexpedition wurde nicht beantwortet. Major Craighill spricht von der trefflichen Manneszucht der russischen Truppen, sagt aber, daß ihre Verpflegung die denkbar einfachste sei. Die Russen waren übrigens, fügt er hinzu, fleißig im Fouragiren. Sie bedienten sich keiner Zeltvorrichtungen, sondern wohnten in Hütten, die aus chinesischen Matten gefertigt waren. Major Charles H. Muir beschreibt die japanischen Truppen eingehend und sagt zum Schluß: Der japanische Soldat erhält fast gar keine Löhnung, wird aber durch entschiedenen Patriotismus angefeuert. Wenn Japan die Bewaffnung und Ausrüstung auf gleicher Höhe mit seinen Soldaten halten kann, so ist es ein formidabler Verbündeter und ein höchst formidabler Feind. Major Craighill berichtet ferner über die französischen Soldaten, ihre Bewaffnung, Verproviantierung u. s. w., doch sind seine Bemerkungen, wie fast alles andere, aus dem veröffentlichten Bericht weggelassen und durch Reihen von Sternchen bezeichnet. Oberstleutnant J. T. Dickman berichtet über die Deutschen. Er sagt, die deutschen Offiziere seien gut ausgebildet und die Truppen unter guter Disciplin. Derselbe Offizier berichtet über die britischen Truppen. Er spricht von den genauen Einzelheiten in der Absendung und Mobilisierung der Expeditionstruppe. Die Disciplin der Truppen ist ausgezeichnet. Auch von den indischen Regimentern spricht er mit großer Anerkennung. Major W. B. Banister berichtet über die ärztlichen Departements der alliierten Armeen. Eine interessante Thatsache erwähnt er, daß nämlich die britischen und indischen Soldaten nicht im nämlichen Feldhospital behandelt werden, sondern daß getrennte Hospitäler für beide eingerichtet sind. Das japanische und das deutsche ärztliche Departement werden gelobt.

Dammbruch befürchtet.

Denver, Col., 17. Juni. — Durch einen Riß in den Mauern des Larimer- und Weld-Reservoirs sind zahlreiche Menschenleben in Gefahr geraten und Eigentum im Werte von Tausenden von Dollars dürfte zerstört werden. Das Reservoir liegt am nördlichen Ufer des Poudre-River, ungefähr anderthalb Meilen nördlich von Fort Collins. Es hat eine Kapazität von vielen Millionen Gallonen Wasser und ist jetzt bis zum Ueberlaufen angefüllt. Gestern morgen wurde ein Riß im Damm entdeckt, durch welchen das Wasser in einem starken Strome herausfloß. Die zur Untersuchung des Schadens abgeschickten Ingenieure berichteten, daß Gefahr vorliege, daß der Damm nachgäbe und die gesamte Wassermasse des Reservoirs das Thal hinunterflösse. Die unterhalb des Reservoirs befindlichen Viehzüchter wurden durch reitende Boten benachrichtigt, sich so rasch wie möglich in Sicherheit zu bringen. Es liegen gegen 150 Viehzüchtereien im Pfade der wahrscheinlichen Flut, die sämtlich viele wertvolle Gebäude enthalten.

Geheimnisvolles Verschwinden.

Fargo, N. D., 17. Juni. — Dr. Edward B. Evans, ein angesehener hiesiger Arzt, ist plötzlich und in geheimnisvoller Weise aus seiner Wohnung verschwunden. Er verließ Fargo am Dienstag, den 28. Mai, abends, anscheinend, um einen Patienten im Lande zu besuchen. Es ist seitdem nichts mehr von ihm gehört worden. Ein Grund für sein Verschwinden ist nicht bekannt. Er war glücklich verheiratet und hatte, kurz vor seinem Verschwinden, seine junge Frau hierhergebracht. Dr. Evans hatte eine gute Praxis und befand sich nicht in Geldverlegenheit. Im letzten Januar hatte er sich mit Frl. Minnie J. Lewis von Lowell, Mass., einer bekannten Konzert-Sängerin, verheiratet.

Unwetter.

St. Paul, Minn., 17. Juni. — Die Feldfrüchte in der Umgegend von Wahpeton, N. D., sind heute mittag durch Hagelschlag schwer geschädigt worden. Flachsfelder und Gärten haben am meisten gelitten.

Laut einer Spezialdepesche aus Madison, S. D., hat der Wirbelsturm, der am letzten Samstag wütete, einen Landstrich von einer Meile Breite und zehn Meilen Länge verwüstet. J. Lyons' Wohnhaus wurde zerstört. Die zwei allein im Hause befindlichen Kinder retteten sich in den Keller und blieben infolgedessen unverletzt. Den Farmern John Boyd, Abel Mitchell, D. Williams, Henry Roher, A. Zabel und J. Rounds wurden Scheunen, Windmühlen und andere Gebäude zestört.

Eine neue Partei.

Kansas City, Mo., 18. Juni.—Hier wurde heute der erste Schritt zur Bildung einer neuen „Dritten Partei“ getroffen, welche Missouri umfassen und den Beginn einer neuen nationalen Partei bilden soll. An der Konferenz nahmen Mitglieder des populistischen Staats-Komitees sowie eine Anzahl Silber-Republikaner teil. Die Bewegung soll die ausgesprochene Sympathie, wenn nicht die ausdrückliche Unterstützung des Herrn Wm. J. Bryan haben, der, wie ferner angedeutet wird, der Kandidat der neuen Partei in 1904 sein wird. Lee Merriwether von St. Louis und 22 andere Führer in der „Public Ownership Party“, deren Konvention in St. Louis abgehalten wurde, kamen heute morgen in Kansas City an, nachdem sie gestern den ganzen Tag in Lincoln mit Herrn Bryan in Beratung gewesen waren. Ihr Zweck war, Herrn Bryans Ansichten betreffs einer auf die Gründung einer dritten Partei hinzielenden Bewegung zu vernehmen.

Merriwether ist in seinen Aeußerungen betreffs Herrn Bryans sehr vorsichtig, sagt jedoch, daß, wenn Herr Bryan die gegenwärtige Bewegung nicht unterstützt, er auf alle Fälle mit dem Zweck, den sie verfolgt, sympathisiert, da derselbe dieselben Prinzipien involviert, die Herr Bryan vertritt.

Die Verhandlungen der Konferenz waren geheim. Sie werden morgen fortgesetzt werden und mit einer öffentlichen Versammlung enden, in der das Resultat der Konferenz in einer Adresse an das Volk von Missouri dargelegt wird.

Ein reines Trauben-Cremor-Tartari-Pulver

DR. PRICE'S CREAM BAKING POWDER

Höchste Auszeichnung auf der Weltausstellung.

Goldene Medaille auf der Midwinter-Ausstellung.

Vermeide Backpulver, die Alaun enthalten. Sie sind der Gesundheit schädlich.

Kansas City, Mo. 19. Juni.—Mit der Bewegung zur Bildung einer dritten Partei, die, wie ihre Gründer hoffen, vor 1904 zu einer nationalen Organisation führen wird, die stark genug ist, einen Präsidentschafts-Kandidaten aufzustellen, wurde heute nachmittag Ernst gemacht. Die Bewegung ist das Resultat einer Konferenz von Reformern aus den Reihen der alten Parteien und ihre Grundsätze sind, wie manche behaupten, zu dem Zwecke angenommen, um den Ansichten Wm. J. Bryans zu entsprechen. Die Konferenz wurde von Lee Merriwether von St. Louis anberaumt, der gestern nebst 22 anderen St. Louiser Führern der dortigen „Public Ownership Partei“ von einem Besuche Bryans in Lincoln, Nebr., hierherkam. Die Herren hatten Bryan ihre Absichten mitgeteilt und Bryan hatte sich mit der Bewegung einverstanden erklärt. In der Konferenz waren Populisten aller Schattierungen vertreten, Befürworter der „Public Ownership“, Freisilber-Republikaner, Sozialisten, „Single Tax“-Anhänger und Bryan-Demokraten. Es wurde gesagt, daß die Gründung einer dritten Partei in Missouri geplant werde, der sich schließlich auch die Unzufriedenen der alten Parteien anderer Staaten anschließen würden. Ein Komitee für Organisation wurde ernannt und angewiesen, heute zu berichten. Das Komitee, welches jedes anwesende Element repräsentiert, unterbreitet folgende Resolutionen als das neue Parteiprogramm:

Verstaatlichung aller „Nutzbarkeiten“ wie Eisenbahnen, Telegraphen u. s. w. Bis zur Erlassung der dazu nötigen Gesetze strenge Kontrolle der Fracht- und Passagier-Raten und schwere Geldstrafen für Rabatte und sonstige von den Eisenbahnen bewilligte Vergünstigungen; Besteuerung von Eisenbahnen und sonstigen Körperschaften im selben Verhältnis wie der Wert von Farm- und anderem Eigentum; direkte Gesetzgebung durch Initiative und Referendum; abgestufte Einkommensteuer; Alles, was als Geld benutzt wird, soll volles Legaltender sein und von der allgemeinen Regierung in hinreichender Menge für Geschäftszwecke ausgegeben, und diese Menge soll im Verhältnis zur Bevölkerung festgesetzt werden.

Die Resolution wurde angenommen.

Heute nachmittag organisierte sich die Versammlung durch die Erwählung von J. H. Cook, Fusions-Populist, zum Vorsitzer; J. H. Gillis, Middle-of-the-Road-Populist, zum Vizepräsidenten und F. S. Kowaski, Public Ownership-Anhänger, zum Sekretär. Das Komitee beschloß, eine Staats-Konvention zusammenzuberufen und in der Zwischenzeit werden die Mitglieder eine Adresse an die Bewohner des Staates abfassen. Hauptquartiere wer-

den in Carthage und in St. Louis errichtet werden, und das Komitee wird einen Vorsitzer von jedem County im Staate ernennen, dessen Aufgabe es sein wird, Mitglieder anzuwerben und sie in County-Clubs zu organisieren. Die Zeit für die Abhaltung der Konvention wird später festgesetzt werden.

Lehnt ab.

Topeka, Kan., 23. Juni.—Das demokratische Staats-Central-Komitee von Kansas hat die Einladung, sich der Bildung einer neuen Fusion-Partei mit besonderem Namen anzuschließen, abgelehnt.

Dieser Beschluß wurde in einer gestern abend abgehaltenen Konferenz des Komitees gefaßt, in der 23 Mitglieder anwesend und 10 weitere durch Stellvertretung vertreten waren. Nach der Konferenz sagte der Vorsitzende des Komitees, J. Mark Love, daß das Komitee einstimmig zu der Ansicht gekommen sei, daß die beiden letzten Wahlen bewiesen haben, daß Fusion, wie sie in Kansas durchgeführt wurde, kein Erfolg ist. Das Komitee glaube, daß die demokratische Plattform alle wichtigen Reformprinzipien einschließe und daß es der Ansicht sei, daß die Populisten, von welchen die Anregung für eine neue Partei ausgehe, ganz gut sich der demokratischen Partei anschließen könnten. Der Beschluß des Komitees bedeute einfach, daß die demokratische Partei in Zukunft allein in die Wahlschlachten ziehe.

Die Kriegssteuern vom 1. Juli an.

Am 1. Juli treten die vom Kongreß vorgenommenen Aenderungen an den sogen. Kriegssteuern in kraft. Vollständig aufgehoben werden die Steuern auf folgende Gegenstände: Bankchecks, Bills of Lading für den Export, Bond oder Obligation durch Garantie-Gesellschaften, Beschädigungs-Certifikate, Certifikate of Deposit, andere Certifikate, Charter Party, Kaugummi, Handels-Makler, Sichtwechsel, Expreß-Quittung, Lebensversicherung, Schiffsfahrts-, Inland- und Feuer-Versicherung, Unfall,- Fidelity- und Garanty-Versicherung, Pachtverträge, Dokumente für Deklarierung im Zollhause, Hypotheken oder Uebertragungen an Trustees, Parfumerie und kosmetische Artikel, Stimmbevollmächtigung, Verkaufs-Bevollmächtigung, Handwechsel, Proprietair-Medizinen, Protest, telegraphische Nachrichten, Telephon-Nachrichten, Ver. Staaten Post-Geldanweisungen, Lagerhaus-Quittungen.

Freiheit oder Tod.

New York, 20. Juni. — Eine Washingtoner Depesche an die Times zufolge hat Herr Montagu White, dem Vertreter der Transvaal Republik in Washington die Mitteilung gemacht, daß der Burenpräsident Krüger im Herbste die Ver. Staaten besuchen werde. Die Burenfreunde treffen infolgedessen umfangreiche Vorbereitungen zum würdigen Empfange des greisen Staatsmannes. C. W. van der Hoogt, ein thätiger Förderer der Burensache in Washington, ist kürzlich von New York zurückgekehrt und teilt mit, daß die Führer der Burenbewegung in den Ver. Staaten am Samstag, Sonnntag und Montag zusammen gewesen seien und die Einzelheiten des Empfanges, des Herrn Krüger zu Ehren veranstaltet werden soll, in großen Zügen festgesetzt hätten. Zum Vorsitzenden des Komitees wurde der Generalkonsul des Oranje-Freistaates in New York, Herr Pierce, gewählt.

Herr van der Hoogt erklärte, daß die Agenten der Buren in den Ver. Staaten durch Depeschen und briefliche Berichte über die Vorgänge auf dem Kriegsschauplatze in Afrika auf dem Laufenden erhalten würden, und daß sie auf Grund dieser Mitteilungen erklären könnten, daß Frau Bothas Besuch dem Präsidenten Krüger in keiner Weise auf Friedensunterhandlungen hinausliefe. Frau Botha ist die Ueberbringerin eingehender Informationen, die ihr seitens ihres Gatten und des Generals Schalkburger, des stellvertretenden Präsidenten, anvertraut wurden.

Herr van der Hoogt sagte, daß dem General Botha die Erlaubnis erteilt wurde, mit dem Präsidenten Krüger telegraphisch zu verkehren und ihm gewisse Friedensbedingungen zu unterbreiten, die von Großbritannien gewünscht würden. Die britischen Behörden behielten sich vor, in diese Depeschen vor der Absendung Einsicht zu nehmen. Botha machte von dieser Erlaubnis Gebrauch und erhielt von dem Präsidenten Krüger die Antwort, daß die Unabhängigkeit die Grundbedingung der Friedensverhandlungen bilden müsse.

Die Geschäftslage.

New York, 21. Juni. — Bradstreets Handels-Agentur wird morgen wie folgt über die Geschäftslage berichten:

In etlichen Zweigen behielt die Geschäftslage ihre Festigkeit, während in anderen sich eine Besserung bemerkbar macht. Die Ernteaussichten sind zur Zeit naturgemäß von größtem Interesse; im großen ganzen sind diese Aussichten gut, obwohl in den südatlantischen Staaten zu viel und in Texas zu wenig Regen gefallen ist, während es im Nordwesten an der nötigen Wärme mangelte.

Eines der günstigsten Zeichen seit langer Zeit ist das Steigen einer Anzahl Kommoditäten während dieser Woche. Darunter befinden sich Baumwollwaren, besonders Kalikos und gebleichte Zeuge. Auch die Rohbaumwolle ist gestiegen, hauptsächlich eine Folge des an der Ernte angerichteten Schadens. Häute und Leder sind ebenfalls im Preise gestiegen, ferner Korn und Hafer, Käse, Kaffee und Zimmt. Dagegen ist Weizen während der Woche gefallen.

Eisen und Stahl haben nichts von ihren festen Preisen verloren und die Nachfrage nach Roheisen ist eine sehr lebhafte. In Chicago wurden diese Woche eine bedeutende Menge Stahlschienen zu einem Preise von $30 umgesetzt, dies ist eine Preiserhöhung von $2 gegen letzte Woche. Baueisen ist in ungemein großer Nachfrage; dies gilt ebenfalls von Draht und Nägeln.

Wollwaren sind in ziemlich großer Nachfrage für diese Jahreszeit bei unveränderten Preisen. Auch die Nachfrage nach Schuhwaren war diese Woche lebhaft und der Umsatz stieg auf über 100,000 Kisten.

Bankerotte wurden diese Woche 188 angemeldet gegen 167 in dieser Woche des Vorjahres, 199 in 1899, 220 in 1898 und 215 in 1897.

Flutkatastrophe.

Bluefield, W. Va., 23. Juni. — Diese Sektion ist soeben von einer Flut heimgesucht worden, welche, was den materiellen Verlust anbetrifft, aller Wahrscheinlichkeit die Flut von Johnstown in 1889 erreichen, wenn nicht abtreffen wird.

Gestern morgen früh setzte ein starker Regen ein, begleitet von einem heftigen elektrischen Sturm. Das Wüten der Elemente wurde mit jeder Stunde schlimmer, bis um 10 Uhr morgens der Sturm sich legte. Die tiefhängenden Wolken drohten aber, jeden Augenblick eine neue Wasserflut auf die Erde hinab zu senden. Doch hatten die Elemente schon schlimm genug gehaust.

Die Geleise und Telegraphleitungen der Norfolk und Western Bahn sind auf Meilen zerstört und jede Verbindung mit der Gegend von Elkhorn ist abgeschnitten, sodaß es zur Zeit unmöglich ist, den Verlust an Leben und Eigentum festzustellen. Eilboten melden jedoch, daß 200 Menschen umgekommen sind.

Das Pocahontas Kohlengebiet liegt in einem Becken, das von allen Seiten von hohen Bergen umgeben ist. Der Elkhorn Creek fließt durch die Mitte des Beckens, das eine Breite von ¼ bis eine ganze Meile hat. Von Ennis, W. Va., bis Vivian Yard, W. Va., eine Strecke von 10 Meilen, liegen in dem Becken Kohlengräberhütten, Läden der Gesellschaften und Cokeöfen.

Der Elhorn Creek wird von zahlreichen im Gebirge entspringenden Bächen gespeist. Als der schwere Regen einsetzte, war der Elkhorn Creek im Handumdrehen über seine Ufer getreten und das Kohlbett war zu einem Strombett geworden. Das etwa 2000 Einwohner zählende Städtchen Keystone scheint am meisten gelitten zu haben; der ganze Ort ist so gut wie fortgeschwemmt. Keystone war das Handelszentrum für das Becken und der einzige Ort in weitem Umkreis, wo Wirtschaften waren, 12 bis 15 an der Zahl. Den Berichten zufolge fischt jetzt die Bevölkerung weiter thalwärts die von der Fluth fortgerissenen Warenkisten und Bier- und Whiskyfässer auf. Den bisher eingetroffenen dürftigen Berichten zufolge dürfte der materielle Schaden die Höhe von $2,000,000 erreichen.

In Landgraf wurde der prachtvolle Herrensitz des General-Managers Ord von der Flut fortgerissen, seine Familie soll jedoch gerettet sein.

Der Passagierzug No. 4 der Norfolk & Western Bahn lief um 8:30 Uhr in Vivian ein, konnte aber der Flut wegen die Fahrt nicht fortsetzen. Die Passagiere wurden mittels Seilen auf die noch stehenden Cokeöfen gezogen.

Einer oberflächlichen Schätzung zufolge wurden zwischen Bluefield und Vivian Yard, eine Strecke von 28 Meilen, 15 bis 20 Brücken zerstört und es scheint, als ob es eine Woche oder 10 Tage dauern wird, bis Züge Vivian erreichen, und von dort westlich fahren können. Es ist also unmöglich, den Leuten in den notleidenden Distrikten fürs erste Hilfe zu senden. Auf der Clinch Valley Branch der Norfolk & Western Bahn, zwischen hier und Norton, Va., ist jede Verbindung unterbrochen. Von jener Gegend wird große Verheerung gemeldet. In Shakekargay, einer Negeransiedlung nahe Tazewell, steht das Wasser sechs bis acht Fuß hoch. Drei Meilen westlich von Tazewell wurde auf der Higginbotham Farm das Haus des Farmarbeiters Vandyke mit Frau Vandyke und vier ihrer Kinder von der Flut weggerissen. Zwei der Kinder, der 17 Jahre alte John, und der fünfjährige Charles ertranken. Vandyke war zur Zeit von zu Hause abwesend, und als er zurückkehrte, fand er seine Frau und die beiden anderen Kinder sterbend vor.

Die Eisenbahn- und Telegraphengesellschaften thun das Möglichste, um die Verbindung mit der von der Katastrophe heimgesuchten Gegend so bald als möglich wiederherzustellen, und haben 1000 bis 1500 Mann an der Arbeit.

Herr Wm. Hespeler,

Sprecher der Manitoba Legislatur, beehrt den „Nordwesten" mit folgender Zuschrift:

An die Herausgeber des „Nordwesten":

Die Wiedergabe des Artikels in der Ausgabe des „Nordwesten" vom 6. d. Mts., den Sie der „Winnipeg Free Preß" entnommen hatten, ist meiner Ansicht gemäß nicht gerecht, indem Sie sicherlich wissen müssen, daß betreffende verleumderische Aussage fern der Wahrheit ist, und Unwahrheiten nicht auf die Schultern des Herrn Roblin gelegt werden können.—Herr Roblin besitzt keine Presse und würde er im Besitze einer solchen sein, dann würde dieselbe niemals Unwahrheiten über deutschsprechende Ansiedler enthalten, noch weniger gegen die deutschen Mennoniten, die er zu den wertvollsten Ansiedlern unseres Landes zählet und die ich die Ehre hatte auf canadischen Boden zu leiten.—Anständige und wahrheitliebende Menschen, die die Mennoniten kennen, können in derartigen Gerüchten nur politischen Haß und Neid erkennen. Wm. Hespeler.

Zur Aufklärung des geschätzten Einsenders obiger Zeilen möchten wir kurz bemerken, daß man unter der Bezeichnung „Roblins Presse" diejenigen Zeitungen versteht, die von der Regierung des Herrn Roblin Unterstützung erhalten und dafür mit dieser durch dick und dünn gehen, dabei auch gelegentlich den „Foreigners" eins auswischen. Thatsache ist, daß die in Frage stehende Notiz, „daß ein Mennonit seine Tochter für Cordholz an einen Halfbreed verhandelt" in konservativen Zeitungen erschien, welche gemeine Verleumdung von der „Winnipeg Free Preß" in gebührender Weise getadelt wurde.—Sollte übrigens einmal der Fall eintreten, daß die „Presse Roblin" etwas zum Lobe der Deutschen vorbringt oder sollte Herr Roblin seine gerühmte Hochschätzung der Deutschen anders als durch Worte bethätigen, dann wird der „Nordwesten" sicherlich der erste sein, dies gebührend anzuerkennen und zu veröffentlichen. — D. Red.

(Nordwesten.)

Kaiser Wilhelm bestellt eine Yacht.

Washington, den 18. Juni.—Kaiser Wilhelm von Deutschland hat in den Ver. Staaten eine Schuneryacht zum Bau beordert. Das Fahrzeug wird ähnlich wie die amerikanische Yacht „Yampa" gebaut, die Kaiser Wilhelm jetzt benutzt.

Ein ideales Heim für den Sommer, kann man sich an Forest Lake, Wis., an der Chicago & Northwestern Eisenbahn, etwa drei Stunden von Chicago entfernt, für $200.00 bis $250.00 erwerben. Der See wird durch Quellen gespeist; das Ufer hoch und waldig; frei von Mücken und Heufieber. Hotel und eine Anzahl nette **cottages** zur Aufnahme von Gästen und **Teachers Country Club** von Chicago. Spezielle Einrichtungen für Familien und Lehrer. Ein illustriertes Büchlein auf Anfrage in der Ticket Office, Northwestern Line, 212 Clark St., Chicago, Jll., oder bei J. R. Robertson, 88 Washington St.

Es herrscht kein Zweifel, daß das neue Heilmittel „Gloria Tonic" das größte bekannte Spezialmittel für die Heilung von Rheumatismus ist. Wenn man in Betracht zieht, daß Patienten, welche 10 bis 40 Jahre hilflos ans Bett gefesselt und verkrüppelt, nachdem sie „Gloria Tonic" beharrlich gebraucht haben, vollständig geheilt wurden, so herrscht kein Zweifel mehr, daß „Gloria Tonic" ein Mittel ist, worauf man sich verlassen kann. Herr Michael Ballreich, ein prominenter Geschäftsmann, No. 30 Johnson Str., Tiffin, Ohio, ist ein Leidender, welcher 29 Jahre mit Rheumatismus behaftet war und durch „Gloria Tonic" seine vollständige Gesundheit zurück erhielt. Dies ist nur ein Fall von Tausenden, und es liegt im Interesse eines jeden Leidenden, sich dieses Mittels zu bedienen. Man schreibe für ein freies Probe-Paket, dasselbe wird jedem Leidenden unentgeltlich zugesandt. Adressiert: John A. Smith, 1476 Germania Building, Milwaukee, Wis.

Die Erfahrungen eines Texaners.

„Forni's Alpenkräuter Blutbeleber hat mir geholfen. Ich fühlte sehr schlecht, hatte keinen Appetit, keinen Schlaf, mein Magen war verdorben und ich konnte keine Arbeit thun," schreibt Herr Fred Hopkin, Denton, Texas. Er fährt fort: „Als ich den Blutbeber zuerst einnahm, griff er mich heftig an; dieses änderte sich jedoch bald und nach 3 Wochen war ich gesund. Nun habe ich wieder meine vollen Kräfte, habe guten Appetit und kann allerlei Arbeit verrichten." — Forni's Alpenkräuter Blutbelebar paßt für alle Lebenslagen. Der Landmann hinter dem Pflug, der Kaufmann hinter dem Ladentisch, der Gelehrte an seinen Büchern, sie alle haben seine Segnungen erfahren.

Kopfweh.

„**Meine Frau und ich, wir haben beide Cascarets** gebraucht, und sie sind die beste Medizin, die wir je im Hause gehabt haben. Letzte Woche hatte meine Frau zwei Tage lang rasende Kopfschmerzen, sie nahm einige von Ihren Cascarets, und die stillten die Schmerzen in ihrem Kopfe fast augenblicklich. Wir empfehlen beide Cascarets." Chas. Stedeford, Pittsburg Safe & Deposit Co., Pittsburg, Pa.

LAXIR BON-BONS
Cascarets
HANDELS MARKE GESICHERT
REGULIEREN DIE LEBER

Angenehm, schmackhaft, wirksam. Schmecken gut, thun gut, machen nie krank oder schwach, verursachen keine Schmerzen. 10c, 25c, 50c. **Heilen Verstopfung.**

Sterling Remedy Company, Chicago, Montreal, New York. 317g

NO-TO-BAC verkauft und garantiert von allen Apothekern zur Heilung der Tabaksgewohnheit.

Special Train to San Francisco,

via Chicago & North-Western R'y, to leave Chicago Tuesday, July 9th, 11:59 P. M. Stops will be made at Denver, Colorado Springs and Salt Lake, passing en route the finest scenery in the Rocky and Sierra Nevada Mountains. Party will be limited in number and under personal direction of Tourist Department, Chicago and North-Western R'y. Only $50 round trip, with choice of routes returning. Send stamp for illustrated itinerary and map of San Francisco to

A. H. Waggener, 22 Fifth avenue, Chicago, Ill.

Marktbericht.

Getreidemarkt.

Freitag, den 21. Juni 1901.

Chicago, Jll.

Cash.	
Weizen, No. 2 rot	69¾—70¼
" No. 3 rot	69 —
Korn, No. 2	42½—
" No. 2 gelb	42⅝—
Hafer, No. 2	30 —30¼

Minneapolis, Minn.

Cash.	
Weizen, No. 2 nördl	65½—66
Mehl, Second Patents	

Duluth, Minn.

Weizen, No. 2 nördl	64½—

Kansas City, Mo.

Cash.	
Weizen, No. 2 hart	65 —66
" No. 2 rot	68 —
Korn, No. 2 gem Cash	42 —
Hafer, No. 2 weiß	29¼

Viehmarkt.

Chicago, Jll.

Rindvieh.	
Mittelmäßige Stiere	$4.50—5.55
Kühe, mittelmäßige	2.25—4.40
Kälber, beste	5.50—6.25
Schweine.	
Beste und ordinäre von mehr als 245 Pfd. Durchschnittsgewicht	$5 75-5.97½
Do. durcheinander	

Kansas City, Mo.

Rindvieh.	
Stiere, heimische	4.65—5.70
Texas-Stiere	3.80—5.25
Kühe und Färsen	3.00—3.85
Schweine.	
Leichte	5.60—5.85
Schwere	5.95-6.02½

Julius Siemens

Land-, Leih- u. Kolonisations Agentur.

Freies baumloses Regierungs- und billiges **Eisenbahn-Land** in der neuen **Mennoniten-Ansiedlung** zwischen **Odessa und Ritzville** im **Oestlichen Washington.**

Das **mäßigste Klima** in den Vereinigten Staaten; besonders günstig für **Getreide u. Obstbau.** Keine **Schneestürme** noch **Cyclones, Orkane** oder **Hagel.** Landsucher-Tickets für den halben Preis am 1. u. 3. Dienstag im Monat.

JULIUS SIEMENS,
P. O. Box 502. Minneapolis, Minn.

Soda Biscuits.

Ein Quart gesiebtes Mehl, ein Theelöffel (knapp) Satz, ein knapper Theelöffel Soda, drei volle Theelöffel Cream Tarter, oder statt Soda und Cream Tarter, zwei volle Theelöffel Backpulver, ein großer Eßlöffel Butter oder Schmalz. Milch, um einen sehr weichen Teig zu machen. Man siebt Mehl-Satz, Cream Tarter und Soda oder Backpulver zusammen. Die Butter reibt man nun mit dem Mehl recht fein; dann gießt man allmählich die Milch hinein, indem man mit einem breiten Messer den Teig schneidet. Wenn dieser steif genug ist, daß man ihn eben greifen kann, ja nicht kneten, giebt man ihn auf das Backbrett, rollt ihn sehr leicht mit dem Rollholz aus, oder schiebt ihn, was noch besser ist, mit der Hand auseinander, bis er ½ Zoll dick ist, schneidet mit runder Form aus und backt recht schnell.

Man kann diese Soda-Biscuits auch mit saurer Milch machen. Dann darf man aber zum Aufgehen nur Soda nehmen und kein Cream Tartar. Auch darf man, wenn man Backpulver gebraucht, keine saure Milch brauchen.

Wenn man Rahm anstatt Milch gebrauchen will, darf man keine Butter gebrauchen. Bei allen Soda-Biscuits darf man nicht langsam sein. Auch das Feuer muß schnell, d. h. der Ofen gut heiß sein. Dann macht auch Uebung den Meister. Der Teig muß oben nicht ganz glatt aussehen, denn dann ist er zu viel geknetet und gerät nicht.

☞ **Heilt die Blinden**

Cataract, Staar, Fell, sowie alle Arten Augenleiden Bruch, Krebs ohne Messer, Herzleiden, Geschwüre des Mutterleibes, Weißen Fluß, Quincy, Drüsen-Anschwellung, Ringwurm, Tetter, Salzfluß, Nervenleiden. Russische Katarah Kur 50 Cts. per Post versandt. Aerztlicher Rat und Zeugnisse frei.

Dr. G. Milbrandt,
Croswell, Mich.

Geld! Geld!

Auf Land in unserm County und angrenzend, können wir schnell und so billig wie sonstwo Geld liefern. Freiheit jährliche Zahlungen zu machen. Papiere werden bei uns gemacht, und das Geld am selben Tag ausgezahlt, wenn der Besitztitel gut ist. Sprecht vor. Achtungsvoll

THE BANK OF MOUNTAIN LAKE.
J. H. Dickman, Cashier.

Sind Sie Taub??

Jede Art von **Taubheit** und **Schwerhörigkeit** ist mit unserer neuen Erfindung **heilbar**; nur Taubgeborene unkurirbar. **Ohrensausen** hört **sofort** auf. Beschreibt Euren Fall. Kostenfreie Untersuchung und Auskunft. Jeder kann sich mit geringen Kosten zu Hause selbst heilen. **Dir. Dalton's Ohrenheilanstalt, 596 La Salle Ave., Chicago, Jll.**

Das

Saskatchewan-Thal im westlichen Canada.

Heimaten für Tausende in den besten Weizen- und Grasgegenden unsers Kontinents.

Im großen Saskatchewan-Thal des westlichen Canada ist soeben eins der besten Stücke Land in jener großen Ackerbau-Gegend zur Besiedlung eröffnet worden. Dieses Stück Land ist seit langer Zeit reserviert worden, während d e angrenzenden Länder von Mennoniten aus Minn. und andern Gegenden besiedelt wurden. Diese Leute sind mit ihrem Lande höchst zufrieden. Gemeinde- und Schuleinrichtungen sind passend, und alles Land liegt nahe der Eisenbahn.

Um nähere Auskunft über Preise, Bedingungen, Raten u. s. w. wende man sich an

J. C. Koehn, Mt. Lake, Minn., oder **E. T. Holmes,** Room 6, Big Four Bldg., Indianapolis, Ind.

Gegen **Halsleiden, Diphtheria, Croup, Erkältungen, Grippe,** die jetzt wieder zahlreich auftreten, sollte sofort die bewährte Hienfong (Grüne Tropfen) angewandt werden. Hier wieder ein Zeugnis für ihre Vortrefflichkeit.

Diese vortreffliche Medizin hat seit etlichen Jahren in meiner eignen Familie, wie auch in andern Familien meiner Gemeinde sehr gute Dienste geleistet. Eine Frau im Alter von 30 Jahren litt seit dem 7. Jahr ihres Lebens an einem Halsleiden. Alljährlich zur Herbstzeit wurde sie davon geplagt. Alle Mittel, sowohl ärztliche als auch Hausmitel, konnten sie von diesem schweren Leiden nicht befreien. Unter Gottes Segen ist sie durch den Gebrauch der Hienfong gründlich von diesem großen Uebel kuriert. Da augenblicklich unter den Kindern meiner Gemeinde Halskrankheit herrscht, bitte ich um sofortige Zusendung eines Dutzend dieser herrlichen Medizin.

Bruning, Nebr. E. Dagefförde, Pastor.

Neben der Hienfong können wir unser **Sonomia** als ein sehr wirksames Mittel gegen Keuchhusten (Blauenhusten) sowie unser **Nephrosia** als ein äußerst kräftiges Mittel gegen Nieren- und Blasenleiden aufs wärmste empfohlen. Agenten für alle diese Mittel werden in jeder Gemeinde gewünscht. Einzelne Flaschen der Hienfong werden gegen Einsendung von 25c, 50c u. $1.00 in Postmarken und für Sonomia und Nephrosia von 50 Cts. portofrei zugesandt. Zu beziehen von

Knorr Medical Co.,
613 14. Ave., Detroit, Mich.

Eine großartige Heilung von 13jährigem Magenkatarrh, Dyspepsia, Gastric Katarrh, u. s. w. vermittelst des Schaefer'schen Heilapparatus.

Shawnee, Okla., den 7. Mai 1901.

Werter Herr!

Ab und zu, wie man sagt, bin ich mit Ihrem wundervollen Heilapparat 36 Mal behandelt worden. Meine Gesundung war so schnell, daß ich nicht verfehlte sofort einen der Apparate zu kaufen. Ich war gezwungen 13 Jahre an Roggenbrot und Butter zu leben, und obwohl ich alles probierte, mein Leiden los zu werden, so half es doch nichts. Oftmals riß ich mich los von dieser Lebensweise, aber immer war ich froh, dem Befehle meines alten abgenutzten Brotkorbes wieder nachzukommen. Die Schmerzen in der Magengrube waren derart, daß es mein ganzes Nervensystem schwächte, und mir sehr hinderlich war in meiner Arbeit als Farmer; denn wissen Sie, ich bin ein "Hayseed" und stolz darauf. Jetzt kann ich fast jede gute Speise ohne Unannehmlichkeiten davon zu haben, genießen. Ich wog, als ich die erste Behandlung mit Ihrem Apparat nahm, 166 Pfund, und heute wiege ich 186 Pfund. (Ein gutes Symptom von einem alten Grand Army Mann 67 Jahre alt?)

Ich will schließen und sage meine Gesundheit läßt nichts zu wünschen übrig, — mit vielem Dank für Ihre menschenbeglückende Erfindung Ihr Heilapparat kam wohlbehalten in dieses ferne Land an. Sie haben die Freiheit, dies Zeugnis zum Besten der leidenden Menschheit zu veröffentlichen, und ich will jedem gerne weitere Auskunft zukommen lassen, der auf der Suche ist, um von einem lästigen Feind befreit zu werden.

Hochachtungsvoll,

A. H. Gunn.

P. S. Um weitere Auskunft betreffs dieser Heilapparate, wende man sich an den Erfinder, Prof. G. H. A. Schaefer, 315 Madison St., Buffalo, N. Y. Schriften und Zeugnisse frei an jede Adresse.

Heilt RHEUMATISMUS

Ein einfaches Mittel, welches Tausende von den Qualen dieser schrecklichen Krankheit heilte.

Probe Frei an alle!

Ein 82jähriger geheilt!

Je mehr man über Gloria Tonic und deren Heilung von Rheumatismus hört, desto augenscheinlicher wird die Thatsache, daß dies die wirkliche Kur für dies Leiden ist. Es ist das Mittel für sogenannte hoffnungslose Fälle. Es ist das Mittel, welches selbst von vielen „Skeptikers" angewandt wird. Folgende Heilungen beweisen, daß Gloria Tonic ein Mittel ist, worauf man sich verlassen kann. Herr Richter Martin van den Berg, Menominee, Mich., bezeugt, daß Gloria Tonic ihm ausgezeichnete Dienste leistete. Frau Maria E. Thomas, No. 9 School Str., Nantucket, Mass., bezeugt, daß sie 83 Jahre alt und durch Gloria Tonic geheilt worden sei. Frau M. S. Leonard, R. R. No. 3, Burlington, Jowa, bezeugt, daß Gloria Tonic ihren Rheumatismus heilte, nachdem sie 25 Jahre leidend war. Herr Christian Krautz, Otis, Ind., wurde durch Gloria Tonic von 22jährigem Leiden erlöst. Herr Jakob Baatz, 422 S. 7. Str., Newark, N. J., bezeugt, daß er durch Gloria Tonic 5 Personen heilte. Herr Pastor Joseph Francis, Henessy, Okla., Ter., berichtet, daß Gloria Tonic seine Mutter von 35jährigem Leiden erlöste. Herr Recorder D. R. Kintzi, Butterfield, Minn., wurde durch Gloria Tonic geheilt, und bedauert, daß er nicht früher von Gloria Tonic hörte. Tausende sonstige Fälle könnten erwähnt werden, wo sich Gloria Tonic als ein Segen der Menschheit bewährt hat. Es heilt Rheumatismus durch Vertreibung der Harnsäure aus dem Blute. Man schreibe für ein Probe-Packet und sonstige Auskunft, und wer es mit Beharrlichkeit gebraucht, wird sich sicherlich seiner Qualen entledigen. Liberale Bedingungen für solche Leute, welche sich mit dem Verkauf von Gloria Tonic befassen wollen. Man adressiere: John A. Smith, 3110 Germania Bldg., Milwaukee, Wis.

Das Leben ist kurz—Krankheit macht's kürzer

Magen-Tropfen. Für alle **Magen-, Unterleibs-** und **Verdauungs-Beschwerden.**

Jeder Tropfen Blut, jede Muskel, Knochen, Nerv und Sehne im Körper kann nur durch richtige Verdauung gesund erhalten werden. **Dr. Puscheck's Magen-Tropfen** heilen Magenkatarrh, Unverdaulichkeit (Dyspepsia), Durchfall, Magenklemmen, Schlaflosigkeit, Vollgefühl, Appetit-Verlust, schlechten Geschmack, belegte Zunge, Brechreiz, sauren Magen, Gase, Herzklopfen, Magenschwäche, Sodbrennen, Durchfall, Ruhr, Cholera Morbus, Kolik, Blähungen, Aufstoßen und alle anderen Schwächen und Unregelmäßigkeiten des Magens und der Eingeweide u. s. w. **Ist besonders** empfehlenswerth gegen Ueberladung des Magens, Erkältung des Magens mit kalten Getränken, verdorbenen Magen durch Obst, Zuckerwerk, fette Speisen und Getränke u. s. w.

Preis 25 Cents per Post.

Leidenden Frauen

kann sicher und billig geholfen werden mit Dr. Puscheck's Frauenkrankheiten-Kur (Female Complaints Cure.) **Besondere Kur für alle Krankheiten des weiblichen Geschlechts. Allen Fällen passend, wie alt und welcher Art das Leiden auch sei. Stärkt, heilt und regulirt.** Möchte doch jede leidende Frau sich durch Anwendung dieses Mittels heilen. Diese Medizin wird mit Zäpfchen für örtlichen Gebrauch zusammen für $1.00 per Post gesandt.

Brieflicher Rath und Auskunft frei.

Alles per Post. — Dr. PUSCHECK, M.1619 Diversey Blvd., CHICAGO.

DAILY EXCURSIONS

TO CALIFORNIA

Through first-class and Tourist Sleeping Cars to points in California and Oregon every day in the year from Chicago.

PERSONALLY CONDUCTED EXCURSIONS

Every Thursday from Chicago.

Lowest Rates, Shortest Time on the Road, Finest Scenery.

Only route by which you can leave home any day in the week and travel in tourist cars on fast trains all the way. For descriptive pamphlets and full information inquire of nearest agent, or address W. B. KNISKERN, General Passenger and Ticket Agent, Chicago.

Chicago & North-Western Railway.

Homes In The South

are cheaper than in the North. Living is cheaper, too, b a climate where pasture is good 10 months in the year and clothing and fuel requirements are comparatively light

WHEN YOU GO SOUTH

remember that the

Queen and Crescent Route

offers the best inducements. FREE reclining chair car are carried on night trains. Parlor cars on day trains Homeseekers' tickets sell at only a small amount over one fare for the round trip. Free books, maps and further in formation as to stock and fruit raising in the South will be sent on application.

W. C. RINEARSON, G. P. A., Cincinnati, Ohio.

LIGHTNING HAY PRESSES
HORSE AND STEAM POWER CATALOG FREE
KANSAS CITY HAY PRESS CO
438 MILL ST KANSAS CITY MO
THE OLD RELIABLE

Die ganze

Heilige Schrift

—: nebst :—

Apokryphen oder auch das

Neue Testament allein

in grobem Druck, wie Beispiel:

4. Nikodemus spricht zu ihm: Wie kann ein Mensch geboren werden, wenn er alt ist? Kann er auch wiederum in seiner Mutter Leib gehen und geboren werden?
5. Jesus antwortete: Wahrlich, wahrlich, ich sage dir: Es sei denn, daß jemand geboren werde aus *Wasser und Geist, so kann er nicht in das Reich Gottes kommen.
*Hesek. 36, 25–27. Eph. 5, 26. Tit. 3, 5.

Obige zwei Verse zeigen den Druck im Neuen Testament, während in der ganzen Heiligen Schrift die Zeilen nur halb so lang und auch etwas weiter von einander entfernt sind.

Sicherlich wird mancher liebe alte Familienvater oder Hausmutter, diese Offerte mit Freuden begrüßen.

Die ganze Heilige Schrift, d. h. Altes und Neues Testament, Apokryphen und Psalmen in starkem (deutschländischem), gepreßtem Lederband mit Schutzdecke, portofrei

nur $3.00.

Neues Testament und Psalmen in einem Bande, portofrei

nur $1.25.

Bestellungen adressiere man:

Mennonite Publishing Co.,
ELKHART, IND.